

Rheingauer Bürgerfreund



Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags
an letzterem Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt
„Plauderhübchen“ und „Allgemeinen Winzer-Zeitung“.

Anzeiger für Eltville-Oestrich

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20
:: (ohne Trägerlohn oder Postgebühr.) ::
Inseratenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pf.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Grösste Abonnentenzahl
aller Rheingauer Blätter.

Expeditionen: Eltville und Oestrich.

Grösste Abonnentenzahl in der
Stadt Eltville und Umgebung.

Druck und Verlag von Adam Effenne in Oestrich und Eltville.
Sprechere Nr. 5.

Nr. 140.

Samstag, den 21. November 1914

65. Jahrgang

Erstes Blatt.

Die heutige Nummer umfasst 2
Blätter (8 Seiten).

Hierzu illustriertes „Plauder-
hübchen“ Nr. 47.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

2. 10452. In der Provinz Hannover sind deutsche Flieger
wiederholt durch Schüsse und Steinwürfe gefährdet worden.
Ich warne die Bevölkerung vor solchen Ausschreitungen, indem
ich auf die Strafbarkeit derartiger unbesonnener Handlungsweise
insbesonders hinweise.

Hildesheim, den 19. November 1914.

Der Königliche Landrat:
Wagner.

Polizei-Verordnung

betreffend den Verkehr auf dem Friedhofe.

Auf Grund der §§ 5 und 6 der Allerhöchsten Verord-
nung über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen
Landesteilen vom 20. September 1867 und des § 143 des
Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli
1883 wird mit Zustimmung des Magistrates folgende Polizei-
verordnung für die Stadt Eltville erlassen:

§ 1.

Das Betreten des Friedhofes ist nur an den ortsüblich
bekanntgegebenen Tagen und Stunden gestattet. Das Be-
treten von Privatgassen ohne Genehmigung der Friedhofs-
kommission ist verboten; ebenso ist das Eindringen in den
Friedhof durch Uebersteigen des Tores oder der Einfriedigung
untersagt.

§ 2.

Schulpflichtige Kinder dürfen außer bei Beerdigungen nur
in Begleitung erwachsener Personen die Friedhöfe betreten.

§ 3.

Alle Besucher des Friedhofes haben den Anordnungen
des Aufsichters unbedingt Folge zu geben, insbesondere haben
sie den Friedhof sofort zu verlassen, wenn dessen Schließung
durch ein Blockenzeichen bekannt gegeben wird.

§ 4.

Das Tabakrauchen auf dem Friedhofe und das Mit-
bringen von Hunden auf denselben ist verboten.

§ 5.

Jede Beschädigung der Gräber einschl. der Grabmonu-
mente und Grabverzierungen ist untersagt. Das Betreten
des Grabes, das Abbrechen oder Fortnehmen von Blumen,
Kranzen oder Kränzen von einem solchen ist nur denjenigen
Personen gestattet, welchen die Unterhaltung der Grabstätte
über die Dispositionsbefugnis über dieselbe zusteht.

§ 6.

Jede Grabstätte muß von den Unterhaltungspflichtigen
Eltern, Kindern, sonstigen Erben oder mit der Unterhaltung
beauftragten fortwährend in einem würdigen Zustande er-
halten werden. Hierbei sind nur solche Einrichtungen zu-
zulässig, welche der guten Sitte nicht widersprechen und welche
für die Gräber festgesetzte Größe nicht überragen.

§ 7.

Zur Herstellung von Grästen, Grabmonumenten, Ein-
fassungen und Einfassungen sowie zur Anpflanzung von
Blumen, deren Wachstum regelmäßig 2 Meter übersteigt,
ist die schriftliche Genehmigung des Bürgermeisters einzu-
holen. Die Aufstellung von gewöhnlichen Guss- und Holz-
kreuzen bedarf der besonderen Erlaubnis nicht. Die Ver-
antwortung für Einhaltung der Erlaubnis trifft sowohl den
Aufsteller wie den Aufsteller. Nicht erlaubte oder nicht der-
ausgehenden Erlaubnis entsprechende Anlagen müssen auf An-
ordnung des Bürgermeisters wieder entfernt werden.

§ 8.

Die bei Wiederbenutzung der Gräber auf diesen noch
vorhandenen Denkmäler müssen auf Anordnung des Bürger-
meisters von den in § 6 bezeichneten Personen entfernt
werden, widrigenfalls die Entfernung auf deren Kosten durch
die Polizeibehörde erfolgt.

§ 9.

Die bei der Herstellung und Unterhaltung der Gräber,
Gräste, Denkmäler, Einfassungen und dergl. entstehenden
Kosten und Schutzanlagen hat der die Arbeit ausführende
Bürgermeister zu entfernen. Hierbei etwa an Wegen und Nach-
bargräbern verursachte Schäden sind den Anweisungen des
Bürgermeisters entsprechend wieder herzustellen.

§ 10.

Das Befahren des Friedhofes mit Fuhrwerken, welche
mit tierischer oder maschineller Kraft fortbewegt werden, ist
nur mit besonderer Erlaubnis des Bürgermeisters für jeden
Einzelfall gestattet. Dieses Verbot bezieht sich jedoch nicht
auf den städtischen Leichenwagen und die bei Beerdigungen
denselben folgenden, mit Kränzen beladenen Wagen.

§ 11.

Leichenbegängnisse verschiedener Religionsgesellschaften
dürfen nicht zu gleicher Zeit stattfinden; in Streitigen Fällen
ist die von dem Bürgermeister angegebene Zeit für die Be-
erdigung einzuhalten.

§ 12.

Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen dieser
Polizeiverordnung werden, soweit nicht anderweit höhere
Strafen angedroht sind, mit Geldstrafen bis zu neun Mark
geahndet, an deren Stelle im Unvermögensfalle entsprechende
Haft tritt.

§ 13.

Diese Polizeiverordnung tritt mit dem Tage ihrer Ver-
öffentlichung in Kraft; mit dem gleichen Tage wird die
Friedhofspolizeiverordnung vom 25. März 1902 aufgehoben.
Eltville, den 28. September 1914.

Der Bürgermeister:
gez. Dr. Keutner.

Der Weltkrieg.

Amtliche Kriegsberichte.

— Großes Hauptquartier, 19. Nov., vorm. Amtlich.
(WB.) In Westlandern und Nordfrankreich ist die Lage
unverändert.

Ein deutsches Flugzeuggeschwader zwang auf einem
Erkundungsfluge zwei feindliche Kampfflugzeuge zum
Landen und brachte ein feindliches zum Absturz. Von un-
seren Flugzeugen wird eins vermisst.

Ein heftiger französischer Angriff in Gegend Servon
am Westrande der Argonnen wurde unter schweren Ver-
lusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Unsere Verluste
waren gering.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind die erneut ein-
geleiteten Kämpfe noch im Gange.

Oberste Heeresleitung.

(Wiederholt, weil nur in einem Teile der letzten Auflage enthalten.)

H Großes Hauptquartier, 18. Nov. (WB.)

In Westlandern und Nordfrankreich
keine wesentlichen Veränderungen. Der aufge-
weichte halbgefrorene Boden bereitet unseren Be-
wegungen Schwierigkeiten.

Ein französischer Angriff bei Com-
pres südlich Verdun wurde abgewiesen.

An der Grenze Ostpreußens ist die Lage
unverändert. Östlich der Seenplatte be-
mächtigten sich die Russen eines unbefestigten
Feldberges und der darin stehenden alten
unbeweglichen Geschütze.

Die über Mlawka und Lipno zurückge-
henden Teile des Feindes setzen ihren Rückzug
fort.

Südlich Plozk schritt unser Angriff fort.

In den Kämpfen um Lodz und östlich
Czenstochau ist noch keine Entscheidung gefallen.

Oberste Heeresleitung.

(Bereits durch Anschlag veröffentlicht.)

Die Kriegslage.

Der amtliche Bericht über die Kriegslage am
vergangenen Dienstag verzeichnet einige erfreuliche
Fortschritte, so vor allem im Argonnerwalde, an
dessen Westrande es auch am Mittwoch zu einem heftigen
Zusammenstoß kam. Ein heftiger Angriff, den
die Franzosen dort gegen unsere Stellungen unter-
nahmen, wurde unter schweren Verlusten für sie zurück-
geschlagen. In Westlandern dauern die Kämpfe noch
fort, eine Veränderung in der Lage ist dort in den
letzten Tagen nicht eingetreten. Ein großes Ereignis

dagegen bereitet sich allem Anschein nach auf dem
östlichen Kriegsschauplatz vor.

„Operationen der Verbündeten zwangen die russi-
schen Hauptkräfte in Russisch-Polen zur Schlacht, die
sich an der ganzen Front unter günstigen Bedingungen
entwickelte.“ Mit diesen Worten beginnt der Bericht,
den der österreichische Generalstab am Mittwoch her-
ausgegeben hat, während der Bericht unserer obersten
Heeresleitung vom selben Tage von einer Schlacht
bei Lodz spricht, in der am Mittwoch noch keine Ent-
scheidung gefallen war. Wie ist es zu dieser Schlacht
nach dem deutsch-österreichischen Rückzuge aus der Ge-
gend von Warschau und Wargorod gekommen?

Den zurückgehenden Truppen der Verbündeten
sind die Russen gefolgt. Die Wege und Eisenbahn-
verbindungen sind in Polen nicht die besten. Sie
sind zudem noch von unseren Truppen bei ihrem Rück-
zuge von der Weichsel nach dem Bericht des russischen
Generalstabes gründlich vernichtet worden. Ebenso
haben unsere Truppen nach derselben Quelle es nicht
unterlassen, die Brücken und Wasserleitungen zu zer-
stören und die Bahnhöfe mit allem Zubehör in Brand
zu stecken. So konnte das Nachrücken der russischen
Truppen nur zögernd und langsam erfolgen. Dadurch
gewann die deutsche und österreichische Heeresleitung
genügend Zeit zur Neugruppierung an der ganzen
russischen Grenze von Ostpreußen bis nach Galizien
hinab. Diese Neugruppierung wurde durch die vor-
trefflichen Verbindungen in den preussischen Grenz-
provinzen wesentlich gefördert.

So war es möglich, auf den rechten und linken
Flügel der vereinigten Armeen starke Kräfte zu werfen,
während die Mitte zurückging. Dadurch konnte den
Russen beim Zusammenstoß auf den beiden Flanken,
im Norden wie im Süden, erfolgreich begegnet werden.
Durch Hindenburgs Siege bei Lipno und Wloclawec
wurde der rechte russische Flügel zurückgeworfen, wäh-
rend gleichzeitig die Oesterreicher von Kraau her
den linken russischen Flügel zum Rückzuge zwangen
und die in der Mitte befindlichen deutsch-österreichi-
schen Truppen auch zum Angriff vorgingen. So wer-
den allem Anschein nach jetzt die Russen in der Ge-
gend von Lodz von drei Seiten angegriffen. Das
kann ihnen sehr übel bekommen. Die Kämpfe sind
noch im Gange. Wir dürfen wohl mit guter Zuver-
sicht hoffen, daß sie mit einem Siege der deutsch-
österreichischen Waffen enden.

Der amtliche russische Bericht gibt jetzt den deut-
schen Sieg bei Wloclawec zu, und zwar mit folgen-
den bescheidenen Worten: „Zwischen Weichsel und
Warthe sind unsere Avantgarden während des
Kampfes mit den Deutschen, die angriffsweise vor-
rückten, in der Richtung auf den Fluß Wzura zurück-
gegangen. Es gelang dem Feinde, in der Gegend
von Leutschka-Drlow festen Fuß zu fassen, von wo
er jetzt seine Vortruppen in der Richtung auf Panniel
vorschleibt.“ Die Russen verstehen es, das muß der
Reid ihnen lassen, ihrer Niederlage in harmloserer
Weise Ausdruck zu geben. Für uns genügt es, daß
sie beim Zurückgehen ihrer „Avantgarde“ mehr als
28000 Mann und über 70 Geschütze und Maschinenge-
wehre verloren haben. Der Fluß Wzura, ein Neben-
fluß der Weichsel, liegt nur noch 50 Kilometer von
Warschau entfernt. Die Gegend von Leutschka-Drlow
ist ein sumpfiges Gebiet, 13 Kilometer südlich
von Kutno. Selbst wenn diese russischen Angaben
stimmen, hat sich natürlich mittlerweile die beider-
seitige Stellung doch noch verschoben. Es dürfte richtig
sein, daß die gegenwärtigen Kämpfe in der Gegend
der Industriestadt Lodz ausgefochten werden. M.

Die preussische Garde bei Ypern.

Amsterdam, 19. Nov. Der Heldennut der preus-
sischen Garde bei Ypern bildet den Gegenstand der Be-
wunderung der englischen Presse. Die „Ball Mall
Gazette“ urteilt über das Ringen zwischen der engli-
schen und preussischen Garde bei den Kämpfen in
Nordwestbelgien folgendermaßen: Man muß an-
erkennen, daß die preussische Garde den Ruf ihrer
Vorfahren gewahrt hat und mit der Todesverachtung
kämpfte, die sie 1870 so auszeichnete. Die dichten
Schwärme der Soldaten, die todesmüdig den englischen
Geschützen und Gewehren entgegenstürmten, wieder-
holten nur die Taktik ihrer Väter. Die preussische
Garde ist dieselbe geblieben, wie jene Tapferen, deren
Kolonnen beim Sturm auf die Höhen von St. Privat
unter dem französischen Feuer dahinschmolzen.

Der Zusammenbruch des belgischen Heeres.

Amsterdam, 19. Nov. Die Ueberreste des bel-
gischen Heeres sind in den Kämpfen an der Yser
völlig zusammengebrochen. In den letzten Tagen sind
wiederholt Meutereien vorgekommen. Die erschöpften
Soldaten verließen nachts die Schützengräben und er-
gaben sich den deutschen Truppen. Auch König Albert
vermag es nicht mehr, seinen Truppen Mut zuzu-
sprechen. Die noch kampffähigen Teile des belgischen
Heeres sammeln sich jetzt bei Schoonebeke.

Zur Beschädigung der Kathedrale von Reims.

Paris, 18. Nov. (T. U.) Der Konservator der
Stadtbibliothek von Reims, Jadart, hat der französischen
Academie der Inschriften in Paris am Sonnabend einen
ausführlichen Bericht über den wirklichen Zustand der

Kathedrale erstattet. Dieser Bericht rechtfertigt, wie die Zeitungen feststellen, die Hoffnung, daß die zerstörten Teile der Kathedrale zum allergrößten Teil wiederhergestellt werden können. Der Brand insbesondere habe das Bauwerk in seiner Innenkonstruktion nicht gefährdet. Selbst die Orgel sei wohl erhalten. Auch die alte Remigius-Kirche sei unbeschädigt, ebenso die Bibliothek der Stadt mit ihren 80 000 Bänden und 1500 Manuskripten. Das Erzbischöfliche Palais müsse als verloren angesehen werden. — Wozu also vorher das große Geschrei?

Siegreiches deutsches Vordringen bei Ypern.

Amsterdam, 20. Nov. Das Fortschreiten der deutschen Offensive auf der Linie Ypern-Dixmuiden wird in einem Telegramm der „Morning-Post“ zu gegeben. Der Berichterstatter des Blattes telegraphiert aus Nordostfrankreich: Gestern brachen starke Truppen der Deutschen in der Richtung Ypern-Dixmuiden vor und gewannen bei diesem Angriff ungefähr 4 Kilometer. Das Feuergefecht war furchtbar und die Verluste auf beiden Seiten bedeutend. Die Deutschen haben anscheinend Verstärkungen erhalten, und es ist ihnen gelungen, ihre Artillerie in günstige Stellungen zu bringen. Auch die deutschen Laufgräben schieben sich immer weiter vor, aus denen die Deutschen unermüdliche Angriffe gegen die Stellungen der Verbündeten richteten. Vorgefertigt wurde von den Verbündeten der Versuch gemacht, mit Maschinengewehren, die auf Booten angebracht waren, die deutschen Stellungen vom Wasser aus unter Feuer zu nehmen. Das heftige Feuer der Deutschen vertrieb aber die Boote in kurzer Zeit.

Kopenhagen, 21. Nov. [Str. Frlst.] Pariser Telegrammen zufolge gelang es einer deutschen Division in der Nähe von Ypern, die Linie der Verbündeten zu durchbrechen, die dem ungestümen Angriff der Deutschen weichen mußten. Unter Hurraufen rückten die deutschen Soldaten gegen die feindliche Front in einer Ausdehnung von 5 km. vor. Hier stießen sie aber auf frische Reservetruppen in starken Verschanzungen und erhielten lebhaftes Feuer. Nachdem die Verbündeten noch weitere Verstärkungen herangeholt hatten, gingen die Deutschen vor der feindlichen Lebermacht in ihre Stellungen zurück. Beiderseits sind große Verluste zu verzeichnen.

Rotterdam, 21. Nov. Die holländischen Zeitungen meinen, daß die in den letzten Tagen vorgenommenen deutschen Truppenverschiebungen möglicherweise die Entscheidung auf einem anderen Teile des Schlachtfeldes als bei Ypern herbeiführen werden. Die französischen Verstärkungen vor Ypern hätten zu einer großen Schwächung an anderen Punkten der Frontlinie der Franzosen geführt. Bei Reims sei der deutsche Angriff in den letzten Tagen um fast 6 km. nach Westen und Südwesten vorgetragen worden.

Was Ballin sagt.

Berlin, 19. Nov. [WZB.] Das Wolff-Bureau wird um die Verbreitung folgender Erklärung ersucht:

Hamburg, 19. Nov. Die „Times“ bringen in einem Artikel ihres Korrespondenten in Deutschland die Nachricht, daß es hervorragenden Patrioten von Tag zu Tag klarer würde, daß wir England nicht besiegen könnten.

Da zu den namentlich aufgeführten Männern auch ich gehöre, lege ich Wert darauf, zu konstatieren, daß meines Erachtens England schon heute besiegt ist; denn ein England, das in einem solchen Kriege sein Flotte versteckt und sich nicht mehr aufs Meer hinauswagt, hat aufgehört, das alte England zu sein. Es hat vor allen Dingen sich damit ein für allemal des Rechtes begeben mitzusprechen, wenn es sich um die Frage des europäischen Gleichgewichts handelt.

Ballin.

Herr Generaldirektor Ballin versteht etwas von Schiffsahrt und Seegelung. Was er sagt, wird man in England und in anderen seefahrenden Ländern nicht leicht nehmen. Und den famosen Peitschenhieb, den er mit dieser blühenden Erklärung dem John Bull über das feste G. sich zieht, den hört man ordentlich klatschen.

Das geschwächte Heer der Verbündeten.

Mailand, 20. Nov. Im „Corriere della Sera“ schreibt der Militärkritiker Angelo Gatti: Frankreich besitzt heute nur noch Defensivkraft (forza di resistenza). Hier eingetroffene Nachrichten, die vertrauenswürdig sind, besagen, daß das französische Heer sehr erschüttert ist, wenn es sich auch nicht in kritischer Lage befindet. Die französische Kampfweise, die aus taktischen Gründen ausgesprochen defensiv ist, hat einen Vorteil, nämlich den, daß die französischen Offizierverluste nicht so groß sind wie die deutschen, und daß also die französischen Truppen sich heute, was die Führung anbetrifft, in besserer Lage befinden. Die Reihen der Franzosen sind nicht so sehr durch Verluste an Toten und Verwundeten gelichtet worden als durch Krankheiten. Diese Verluste sind sehr beträchtlich gewesen. Die Kavallerie scheint schon zum großen Teil infolge starker Sterblichkeit der Pferde zu Fuß zu kämpfen. In ähnlicher Lage scheint sich die Artillerie infolge ihrer Verluste an Bespannung zu befinden, wenn auch bei ihr der Mangel nicht in demselben Maße zutage tritt wie bei der Kavallerie. Um die Lücken bei den Truppen auszufüllen, sind Männer im Alter von über 47 Jahren zum Eintritt aufgefordert worden, wobei ihnen die Erleichterung gewährt wurde, sich ihren Dienstort zu wählen. Für die, die der Aufforderung nicht Folge leisten, ist ein Massenaufgebot angekündigt, das keinerlei Vergünstigungen gewährt soll. Auch England, schreibt der Verfasser seine Ausführungen, besitzt unter dem heutigen Gesichtspunkte nur Defensivkraft gegenüber der lebendigen Kraft der Deutschen, und es wird diese Defensivkraft nicht in lebendige Kraft umwandeln können, wenigstens nicht vor Ablauf einiger Monate.

Barbarische Kriegführung der Franzosen.

Die „Alln. Ztg.“ schreibt: Wir sind im Besitz von photographischen Aufnahmen, die unsere Militärbehörde von französischen Infanteriegeschossen hat herstellen lassen und die einen unwiderleglichen Beweis für die Grausamkeit der französischen Kriegführung bilden. Bei diesen Geschossen sind am linken Ende

zwei Drähte angeklebt, die heruntergebogen sind. Wenn nun das in den Körper eingedrungene Geschoss aus der Wunde entfernt werden soll, zerren und reißen die Drähte, verursachen entsetzliche Schmerzen und öffnen die Wunde.

Kristiania, 21. Nov. [Str. Frlst.] Dienstag mittag flogen vier deutsche Tauben über Amiens und warfen 15 Bomben herab. Eine traf die Gasanstalt und verursachte eine Explosion, durch die mehrere Personen getötet wurden.

Jidishi-Inseln an die Front!

Rotterdam, 20. Nov. Der „Nieuwe Rotterdamse Cour.“ gibt folgende Neutermeldung aus London wieder: Ein neuer bemerkenswerter Beweis von der Einigkeit und Treue, die im ganzen britischen Reich anzutreffen seien, werde dadurch erbracht, daß selbst die Jidishi-Inseln eine Truppenmacht zur Front schicken wollen.

Das ist allerdings sehr bemerkenswert! Unter den Kulturnationen, die in Frankreich gegen uns kämpfen, fehlen die Leute von den Jidishi-Inseln noch. Das Versäumte wird hoffentlich zur Vervollständigung der großen Völkerversammlung in den deutschen Gefangenenlagern bald nachgeholt!

Beschießung von Libau.

Unsere Flotte hat einen neuen Vorstoß nach dem russischen Ostseehafen Libau unternommen. Bekanntlich wurde Libau bereits beim Beginn des Krieges von unserem Kreuzer „Augsburg“ erfolgreich bombardiert. Ueber die erneute Beschießung wird berichtet:

Berlin, 19. Nov. Amtlich. (WZB.) Am 17. November haben Teile unserer Ostseeflotten die Einfahrt des Libauer Hafens durch versenkte Schiffe gesperrt und die militärisch wichtigen Anlagen beschossen. Torpedoboote, die in den Innenhafen eindringen, stellten fest, daß feindliche Kriegsschiffe nicht im Hafen waren.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes. gez. Behnde.

Mehr Einzelheiten über diesen Vorstoß gegen Libau gibt der amtliche russische Bericht, den nachstehende Meldung enthält:

Kristiania, 19. Nov. Der russische Admiralstab meldet unterm 18. Nov.: „Am Morgen des 17. Nov. zeigte sich ein deutsches Geschwader, bestehend aus zwei Kreuzern, mehreren Dampfschiffen sowie zehn Torpedoboote vor Libau. Die Deutschen bombardierten aufs neue die Stadt und den Hafen und bewirkten mehrere Feuerbrünste.“

Rotterdam, 21. Nov. Die „Daily Mail“ meldet über das Bombardement Libaus durch deutsche Kreuzer und Torpedobootezerstörer: Der Hafen wurde länger als vier Stunden beschossen. Es wurden mehrere Fabriken beschädigt, der Petroleumbehälter durch Feuer vernichtet. Der Bahnhof und einige Häuser in den ärmeren Vierteln erlitten ebenfalls Beschädigungen. Die Deutschen versenkten mehrere kleine Frachtdampfer in den Hafenzugängen. 5 Leute wurden getötet und 40 verwundet.

Die russischen Verluste bei Wloclawec.

Rotterdam, 19. Nov. Die „Times“ meldet aus Kopenhagen, daß die russischen Verluste bei dem letzten Siege Hindenburgs auf 40 000—50 000 Mann geschätzt werden.

Wenn schon eine hundesgenössische Quelle derartige Ziffern angibt, so kann man getrost damit rechnen, daß in Wahrheit die Verluste noch viel größer sind.

Zurückweichen der Russen auf Warschau.

Kopenhagen, 20. Nov. Die Blätter melden aus Petersburg: Eine teilweise Rückkonzentrierung russischer Heeresmassen auf Warschau wird in dem Tagesbericht der Petersburger Telegraphen-Agentur zu gegeben. Das große Hauptquartier der Nordarmee wurde von Sternowicz nach Warschau zurückverlegt.

Konstantinopel, 21. Nov. [Str. Frlst.] Die Nachricht von den deutschen Siegen über die Russen hat hier große Freude hervorgerufen, die sich in den Kommentaren der Presse deutlich wieder spiegelt. Gegen mittag hielt der Sultan vor dem Dolmetscher-Palast ein Freudenfest ab.

Rotterdam, 21. Nov. [Str. Frlst.] Die „Times“ melden aus Petersburg: Die deutsche Offensive zwischen Weichsel und Warthe entwickelt sich schnell zu einer regelrechten Schlacht, deren Umfang nur durch die verhältnismäßig schmale Front, worauf sich die Armeen entsalten können, bezeichnet wird. Generaloberst von Hindenburg wählte augenscheinlich dieses Gelände wegen der Uebermacht der russischen Truppen absichtlich.

7000 Russen gefangen!

Wien, 19. Nov. (WZB.) Amtlich wird verlautbart: 19. Nov. Die Schlacht in Russisch-Polen nimmt einen günstigen Fortgang. Nach den bisherigen Meldungen machten unsere Truppen 7000 Gefangene und erbeuteten 18 Maschinengewehre und auch mehrere Geschütze.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes: v. Höfer, Generalmajor.

Weitere Erfolge in Russisch-Polen.

Wien, 20. Novbr. (WZB. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 20. Novbr. mittags: Auch gestern hatten die Verbündeten in Russisch-Polen überall Erfolge. Die Entscheidung ist noch nicht gefallen. Die Zahl der gefangenen Russen nimmt zu. Vor Przemyśl erlitt der Feind bei

einem sofort abgeschlagenen Versuch, stärkere Sicherungstruppen näher an die Südfront der Festung heranzubringen, schwere Verluste.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes: v. Höfer, Generalmajor.

Abzug der Russen aus Galizien?

Wien, 20. Nov. Aus dem Kriegspressquartier wird gemeldet: Zuverlässige Berichte aus den von den Russen besetzten Teilen Galiziens besagen, daß die Russen ganze Eisenbahnzüge voll Wertgegenstände nach Rußland abschoben.

Ein neues Kampfmittel der Oesterreicher und Ungarn.

Budapest, 21. Nov. Der Kriegsberichterstatter des „Uz Es“, der Dichter Franz Molnar, beschreibt ein neues Kampfmittel der Oesterreich-ungarischen Armee gegen die Deckungen im Nahkampf. Es handelt sich um die Erfindung eines Hauptmannes, der eine Wurfmaschine konstruiert hat, die den altdänischen ballistischen Schleudern ähnlich sieht. Gewöhnliche hölzerne Bierfässer, die mit Kieselsteinen und Explosivstoffen gefüllt sind, werden in die feindlichen Deckungen geschleudert, die sie vollständig vernichten. Von der Peterwardener Festung sieht man auf der Donau Transportschiffe mit Bierfässern, die zur Herstellung dieser neuesten Kampfmittel dienen. In der Geschichte des serbischen Krieges darf diese Bedeutung der Bierfässer nicht vergessen werden. Die Idee entstammt einem ungarischen Einfall, sie gefällt mir ebenso wie die deutschen Brunner und die berühmten Sandfächer der Japaner.

Siegreicher Vormarsch in Serbien.

Wien, 20. Novbr. (WZB. Nichtamtlich.) Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Die partiellen Kämpfe an der ganzen Front dauern fort. Der Angriff auf die befestigte Stellung von Lazarevce macht günstige Fortschritte. Gestern wurden 7 Offiziere und 660 Mann gefangen genommen. Es herrscht eine ungünstige Witterung, auf den Höhen liegt 1 Meter Schnee. Die Niederungen sind überflutet.

Vom russisch-türkischen Kriege.

Konstantinopel, 20. Nov. (WZB. Nichtamtlich.) Amtlicher Bericht des Hauptquartiers. Eine russische Flotte von zwei Linienschiffen und 15 Kreuzern hat sich, verfolgt von unserer Flotte, nach Sevastopol geflüchtet. Eine Flottille von Torpedoboote ist in einen russischen Hafen geflüchtet.

Sultan und Schah.

[Str. Bln.] Aus Wien wird berichtet: Zwischen dem Sultan und dem Schah hat, wie verlautet, ein sehr herzlicher Depeschewechsel stattgefunden, dem große Bedeutung beigemessen wird. Wie es heißt, bringen türkische Truppen im Einverständnis mit Persien in dem zur russischen Einflusssphäre gehörigen Gebiet unaußhaltbar vor. Besondere Verlegenheit bereitet den Russen der Vormarsch der Schachsevernen, die vor Serab stehen und ankündigen, daß sie entschlossen seien, bis Tabris vorzustoßen, um die Russen von dort zu verjagen. Nach der Wiener Korrespondenz „Rundschau“ bilde einen der Vertragspunkte die Bestimmung, daß die Zuständigkeit der persisch-russischen Kommission zur Regelung der persisch-türkischen Grenzfragen beseitigt sei. Weiter erkläre sich Persien grundsätzlich bereit, der Türkei einen Teil von Armenien und Choi abzutreten.

Der Aufstand in Marokko.

[Str. Bln.] Wie dem „Berl. Tagebl.“ aus Kopenhagen berichtet wird, meldet das Blatt „Politiken“ aus Madrid, die Vorstädte von Tanger seien in den Händen der aufständischen Moslems. Von Marseille sind Truppen nach Marokko zurückbeordert worden.

Lokale u. Vermischte Nachrichten.

Der neue Führer des 81. Regiments gefallen.

Frankfurt, 19. Nov. [Str. Frlst.] Major v. Schleinitz, der Nachfolger des Prinzen Friedrich Karl von Hessen in der Führung des 1. turkessischen Infanterieregiments Nr. 81, ist gefallen.

Defrich, 21. Nov. Zum Besten der im Felde stehenden Defricher Soldaten veranstaltet der Ortsausschuß vom Roten Kreuz am 2. Weihnachtstage ein Konzert. Sämtliche Gefangene haben sich in anerkennenswerter Weise unter einem Dirigenten vereinigt und bringen für die Kriegszeit sehr passende Gesamtsätze zum Vortrag. Hervorragende Solisten sowie der Turn- und Jütherverein werden mitwirken. Der Abend verspricht ein sehr erhebender und gnußreicher zu werden. Sonstige Festlichkeiten werden in diesem Winter nicht stattfinden. Es wäre zu wünschen, daß recht viele Karten zu dem Konzert schon im Vorverkauf gelöst werden, damit den tapferen Mitbürgern im F. die eine schöne Weihnachtsgeschenke bereitet werden kann. Der Erlös ist ausschließlich für die Defricher Soldaten bestimmt.

Defrich, 21. Nov. Das st. f. St. Clemenshaus ist unter Nr. 55 an das Fernsprechnetz angeschlossen.

Defrich-Winkel, 21. Nov. (Kriegsfürsorge. Der Kaufmännische Verein Mittel-Heinbau hat in seiner außerordentlichen Generalversammlung am 17. ca. beschlossen, außer den bereits bewilligten M. 100 — weitere M. 200 — dem Roten Kreuz zu überwiesen. Ferner wurden aus dem Vereinsvermögen M. 200. für

Kriegsbeschädigten in Ostpreußen und M. 100.— für den Krieg in Not geratenen Familien in Ostpreußen bewilligt.

Winkel, 21. Nov. Der Stenographenverein Gabelsberger Oestrich-Winkel beginnt am Dienstag, den 24. d. M., in seinem Vereinslokal „Gasthaus zum Löwen“ in Winkel, Hauptstr. 19, abends 8 Uhr, einen neuen Anfängerkursus. Die Nachfrage nach Stenographen ist in den letzten Jahren ständig wachsend und dürfte voraussichtlich nach dem Kriege noch weiter sein. Da man aber nur durch fleißige Übung und Ausdauer die nötige Fertigkeit erlangen kann, so empfiehlt sich frühzeitig mit der Erlernung zu beginnen und möchten Interessenten den Besuch des Kurses nur empfehlen. Der Kursus ist für Familien, deren Ernährer im Felde stehen, ein Honorar erlassend. Auch im Falle der Arbeitslosigkeit ist der Verein zu einem Entgegenkommen bereit. Wir bitten unsere Bestrebungen durch recht zahlreichen Besuch zu unterstützen. (Siehe Inserat.)

Winkel, 19. Nov. Bei der heute abgehaltenen Saubermachung der Weingüterbesitzer Herr Jean Horz von dem seltenen Jagdglück durch eine Doublette einen starken Hasen und eine Wache zu erlegen, eine dritte Sau schoß er an. Herr Karl Hoehl von Geisenheim erlegte ebenfalls eine schwere Wache. Genannten Herren ein kräftiges „Schwarzwild“. Es ist dies ein neuer Beweis, daß Herr Grandjean keine Kosten und Mühen scheut, das ritterliche Schwarzwild (Gott sei Dank ist noch viel da) nach Kräften zu dezimieren. Die Jagd fand im „Waldberg“ Gemeindefeld Winkel statt.

Geisenheim, 16. Nov. Im Alter von 53 Jahren ist hier der Lehrer Wilhelm Müller gestorben. Der Verstorbene war seit dem Jahre 1898 an der hiesigen Volksschule tätig. Seit dem Jahre 1893 stand der Verstorbene im Schuldienste und zwar in Presberg.

Rüdesheim, 19. Nov. Herr Regierungs-Assessor Richter wurde von hier nach Frankfurt a. M. versetzt.

Aus dem Rheingau, 18. Nov. Die letzte Nacht hier und am ganzen Mittelrheingebiet den ersten Allem Anschein nach will der Winter früher eintreten, als es vom Kalender eigentlich gestattet ist. Die Temperatur ging hier bis auf 5 Grad Celsius unter Null herunter und selbst in den späteren Morgenstunden noch ein Frost von 2 Grad zu verzeichnen. Die Taunusberge wurden mit einer weißen Decke bedeckt. Auf den Höhen soll in der letzten Nacht ein ganz empfindlicher Frost herrschen haben.

Aus dem Rheingau, 21. Nov. Welchen beachtlichen Erfolg die Sammlungen des Roten Kreuzes im Rheingau bereits gehabt haben, ergibt sich aus der vorliegenden Zusammenstellung, die das Ergebnis bis zum 20. Nov. enthält. Die Ueberflüssigkeit erkennen, mit welchem außerordentlichen Eifer in den einzelnen Gemeinden gearbeitet worden ist und welche Opferwilligkeit auch in den kleineren leistungsfähigen Orten zu Tage tritt, wenn in dieser Weise Anregungen gegeben werden. Die Geld-

sammlungen sind in den meisten Gemeinden noch nicht abgeschlossen und auch die Anfertigung von Unterzeug usw. wird fast überall fleißig fortgesetzt. Die Stoffe zu den Hemden hat das Rote Kreuz zum Teil aus den Geldspenden bestritten; zum größten Teile sind aber diese Stoffe ebenso wie die Wolle zu den Strümpfen usw. aus dem Ergebnisse besonderer Geldsammlungen oder von den einzelnen Gebern bezahlt worden. Welchen Zwecken die Geldspenden im übrigen zugeführt werden, wurde bereits früher veröffentlicht. Große Summen dienen insbesondere der Unterhaltung des Vereinslazarettes in Rüdesheim, der Beschaffung von Liebesgaben, Unterstützungen, der Ablieferung an das Zentral-Komitee, der Unterstützung von Ostpreußen u. a. M. Müchte die Gefeuerndigkeit, die den Rheingau in dieser schweren Zeit in so reichem Maße besetzt hat, auch weiter sich betätigen, damit das Rote Kreuz seine Aufgaben auch ferner in umfangreicher Weise zu Gunsten unserer tapferen Kämpfer erfüllen kann.

Sammlungen des Roten Kreuzes im Rheingau-Kreise bis zum 10. November 1914.

Gemeinde	Es wurden abgeliefert									
	M	W	Wäsche	Strümpfe	Handschuhe	Wollstrümpfe	Wollsocken	Wollhosen	Wollmäntel	Wolldecken
Ahmanshausen	682	74	35	67	3	21	—	1	Wafel	2
Aulhausen	189	30	78	17	—	—	—	—	—	143
Eibingen	241	30	334	50	—	1	—	—	—	63
Berolgsberg (Arbeiten der Ordensschwester des St. Hildegardsklosters Eibingen)	15000	—	408	577	12	152	87	273	188	—
Eltille (Wetter etwa 7000 Mt. stehen in Aussicht)	1500	—	68	61	—	8	—	—	—	—
Erbach	128	70	18	1	—	15	—	—	—	—
Espenschied	10232	90	102	183	30	22	8	—	—	—
Geisenheim	203	70	37	53	6	16	—	—	—	—
Hallgarten	190	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Hattenheim	2403	15	42	30	—	6	33	—	—	—
Johannisberg	110	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Riedrich	5400	—	263	254	89	152	73	60	76	—
Vorch	143	50	12	12	13	20	—	—	3	—
Vorchhausen	465	70	228	68	13	186	3	—	—	24
Mittelheim	461	45	65	37	20	—	—	—	—	10
Neudorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	110
Niederwalluf	4187	75	408	195	—	65	25	—	—	264
Oberwalluf	200	—	20	33	—	2	—	—	—	—
Oestrich	1823	40	32	100	—	—	11	—	—	24
Presberg	146	95	66	41	4	46	—	—	—	42
Ransel	175	80	21	8	1	6	—	—	—	—
In dem Geldbetrag ist der Betrag für geschickte Brot enthalten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Raunthal	213	50	—	30	—	47	8	—	—	—
Rüdesheim	8459	71	206	472	11	265	102	6	141	—
Stephanshausen	130	70	—	—	—	—	—	—	—	—
Winkel	3894	48	278	193	72	47	40	118	81	—
Wollmerschied	103	50	—	12	13	15	—	—	—	—
Summe	56688	23	272	247	287	102	480	720	954	n. Def.

*** Oppenheim, 20. Nov.** Bei einer polizeilichen Brotrevision wurden in verschiedenen Bäckereien eine größere Anzahl Brote wegen Minderergewicht beschlagnahmt.

H Das Kriegsgefangenenlager bei Limburg, das nach Dietkirchen hin am rechten Lahnufer errichtet ist und 10 000 Kriegsgefangene Franzosen, Russen und Engländer fassen soll, geht seiner Vollenbung entgegen. Am 21. November werden die umfangreichen Arbeiten, die etwa sieben Wochen beanspruchten, unter Verwendung von bereits vom Truppenübungsplatz Darmstadt eingetroffenen Gefangenen, fertiggestellt werden. Das eigentliche Gefangenenlager besteht aus 69 Baracken, sodas jede Baracke zur Aufnahme von 115 Gefangenen berechnet ist. Dieses ausgedehnte Barackenlager wird noch vergrößert durch eine große Anzahl Wirtschaftsbarracken, Gerätschuppen, Vorratsbarracken usw. zu denen weiter noch Baracken für die Wachmannschaften sowie für die Verwaltung des Lagers kommen. Dieses ganze Lager ist von einem zwei Meter hohen Bretterzaun umgeben, der vom doppelten Stacheldraht gekrönt ist. Auf einem anschließenden aber abgesonderten Terrain sind 8 Baracken für etwa 800 verwundete und kranke Kriegsgefangene errichtet.

*** Limburg, 17. Nov.** Im nahen Dietkirchen verstarb ein in ganz Nassau bekannter katholischer Geistlicher, der Dekan D. Hler im 74. Lebensjahr. Der Verstorbene, der aus Hallgarten im Rheingau gebürtig ist, hätte am 27. Dezember dieses Jahres sein goldenes Priesterjubiläum begehen können.

*** Köln, 21. Nov.** Das Gouvernement Köln stellt fest, daß die über den Flieger Hirth verbreiteten Gerüchte auf Erfindung beruhen. Es wird gegen Verbreiter derartiger Gerüchte, die das Interesse des Heeres schädigen, in Zukunft gerichtlich vorgehen.

*** Montabaur, 18. Nov.** Das hiesige Kreisblatt meldet: Zuverlässigen Nachrichten zufolge ist Herr Landrat Freiherr von Dieberstein am 15. ds. Mts. gefallen. Frh. von Marschal machte den Feldzug als Offizier bei der preussischen Garde mit.

*** Königsberg, 19. Nov.** Das Eisenerne Kreuz erhielt eine Armeeschwester eines Feldlazaretts des 1. Armeekorps, Betty Reichert, wegen tapferen Verhaltens in einem Gefecht, bei dem sie überdies verwundet wurde.

Wetter-Aussichten
für mehrere Tage im Voraus. — Auf Grund der Depeschen des Reichswetterdienstes.

22. Nov.: Veränderlich, windig, nahe Null, Nachtfrost.
23. Nov.: Vollig mit Sonnenschein, nahe Null, Nachtfrost.
24. Nov.: Bewölkt, feuchtkalt, abwechselnd.
25. Nov.: Bewölkt, Niederschläge, feuchtkalt, Frost.
26. Nov.: Bewölkt, frostig, Niederschläge.
27. Nov.: Feucht, kalt, Frost, Niederschläge, Wind.
28. Nov.: Veränderlich, naßkalt, Niederschläge, um Null herum. Windig.

Verantwortlich: Adam Etienne, Oestrich.

Bekanntmachung.
Donnerstag, den 26. ds. Mts., vormittags 10 Uhr
lassen die Erben des verstorbenen Joseph
nachstehende Gegenstände in der Altischen
offentlich meistbietend versteigern:
2 Fahrkäse (melend), ca. 16 Ztr. Korn, 18 Ztr.
Faser, 30 Ztr. Kornstroh (Fiegelbruch), 20 Ztr.
Faserstroh, 15 Ztr. Heu, 20 Ztr. Klee, 12 Ztr.
Kartoffeln, 1 vollständiger Kuhwagen, 1 Spiz- und
1 Unterwendesflug, 1 eiserne Egge, 1 Krähmühl,
sowie sämtliche Haus- und Küchengeräte.
D. Berglabbach, den 20. November 1914.
Gert, Bürgermeister.

Bekanntmachung.
Die verschobene Nachreichung der Maße und Gewichte
mehr vom 24. November bis 4. Dezember im
„Gasthaus zur Krone“ statt. Die Eichstelle ist zur An-
nahme von vormittags 8^{3/4} bis 12 Uhr geöffnet. Bis zum
4. Dezember haben alle Eigenschaftigen ihre Geräte zur
Eichung vorzulegen. Die Rückgabe wird bei der Ein-
reichung bekanntgegeben. Die Eichung erstreckt sich auf die
messenden und Landwirte. Einzulieferen sind
Reinmal- und andere Wagen, Gewichte, Metermaße,
Kilogramm, Milch- und sonstige Flüssigkeitsmaße, Del-
und Petroleumgläser, Leptere, sowie schwer trans-
portable Wagen können gegen eine Zuschlagsgebühr
von 1 Mt. auch am Standorte geeicht werden.
Nach beendigtem Eichungstermin wird eine Revision
betriebe stattfinden.
Oestrich, 20. November 1914.
Der Bürgermeister: Beder.

GABELSBERGER
Ein neuer
Anfängerkursus
für Damen und Herren
Dienstag, den 24. ds. Mts.,
Winkel im „Gasthaus zum Löwen“, Hauptstraße 19,
abends 8 Uhr.
Honorar Mk. 6.—
Im zahlreichem Besuch bittet
Stenographen-Verein Gabelsberger
Oestrich-Winkel.

Für die uns aus Anlaß unserer
silbernen Hochzeitsfeier
von allen Seiten in so reichem Maße zuteil ge-
wordenen Aufmerksamkeiten in Form von Gratula-
tionen, Widmungen und Geschenken, sagen wir
hiermit allen Freunden und Bekannten unsern
herzlichsten Dank.
Oestrich, den 20. November 1914.
Thomas Schäfer u. Frau.

Am 15. September starb, im 22. Lebensjahr,
in einem Gefecht in Frankreich den Heldentod fürs
Vaterland unser Altersgenosse
Herr August Scholl,
Fähnlied im 3. Garde-Regiment.
Nachruf.
Aufrecht bist Du geschieden,
Du lieber, guter, treuer Freund;
Doch auch im fernem Feindeslande
War stets dein Geist mit uns vereint.
Mit Mut und Kraft hast Du gestritten
Für uns und auch fürs Vaterland;
Den Heldentod hast Du erlitten
Im weiten, fernem Feindesland;
Dem Bild bleibst uns doch stets im Herzen,
Bist Du getrennt auch noch so weit,
Die Liebe ist nicht zu ermessen
Die Dir Freund und Freundin weicht,
So nimm denn hin den letzten Gruß von unserm Bunde,
Schlaf wohl! Schlaf wohl, im kühlen Grunde!
Wir werden dem Gefallenen stets ein ehrendes
Andenken bewahren.
Winkel (Rheingau), den 21. Nov. 1914.
Seine Altersgenossen und Genossinnen.
Junges Pferdefleisch
bei
Ph. Jost, Eltville.
Mitteilungen
liefert Adam Etienne, Oestrich.

Für unsere Truppen im Felde
empfehle zum Versand als Feldpostpaket (250 Gramm — 10
Pfg. Porto) Fläschchen gefüllt mit Cognac zu 70 Pfg.,
Zwischenbranntwein zu 70 Pfg. und ff. Jamaica-Rum
zu 80 Pfg.
J. B. Bibo,
Branntweindbrennerei, Oestrich.

**Hühner, Hähne
Gänse und Enten**
kauft
Peter Windolf, Schloss Reichartshausen.

Hoher Verdienst
während des Krieges
durch Verkauf neuester Kriegs-
postkarten Kunstsorten in bunt
und einfarbig u. i. w. Probe-
sendung 100 Stück sortiert
3.75 Mk.
**Patrioten-Anöpfe, Broschen,
Abzeichen** usw. in vielen Aus-
führungen zum 10-30 Pfg.-
Verkauf 100 Stück sortiert
5.00 Mk.
Antiseptische Seifenblätter
Feldpostpackung enthaltend 20 St.
Seifenblätter zum 15-20 Pfg.-
Verkauf. Größter Verkauf-
schlager. 100 Stück 8.00 Mk.
Sendet Euren Angehörigen im
Felde die Seifenblätter, sie sind
Euch zeitlich dankbar dafür.
Fortwährender Eingang von
Kriegsneuheiten.
Alles franko gegen Nachnahme oder
Vorherzahlung des Betrages durch
Wilhelm Fremersdorf,
Mainz, Augustinerstraße 59.
Raucher!
Durch die Kriegslage gezwungen,
muß ich einen Posten
erklaffiger Zigarren
aus meinem Geschäft stammend,
geeignet für Liebesgaben, weit
unter Preis verkaufen. Gute
6 Pfg.-Zigarren jezt 4.80 Mt. das
Hundert. Gute 7 Pfg.-Zigarren
jezt 5.20 Mt. das Hundert. Sehr
gute 8 Pfg.-Zigarren jezt 6.00 Mt.
das Hundert. Sehr gute 10 Pfg.-
Zigarren jezt 7.50 Mt. das Hundert
(Schlager.)
Zigarren in der Preislage von
12-25 Pfg. in 2er und 50er
Kistchen für Weihnachtsgeschenke
geeignet sehr preiswert.
Günstige Einkaufsgelegenheit für
Wirte und Wiederverkäufer.
Wilhelm Fremersdorf,
Mainz, Augustinerstraße 59.
Ein
junger Ziegenbock
zu verkaufen.
Mittelheim, Feldstraße 2.
Ein schönes Rind
das in 3 Wochen
kalbt, zu verkaufen. Nieder-
Walluf, Kirchgasse 17.

Eine junge, gute,
hochträgliche Kuh
zu verkaufen. Bei wem, sagt
die Exped. ds. Bl.

Für das
Weihnachts-Paket
unserer Krieger!

Neu! Neu!

Grog-Essenz

zur schnellen Selbstbereitung von Grog.
Aus feinstem Rum und Zucker hergestellt.
Grosse Blechflasche (10-12 Portionen) Mk. 1.20, Porto 10 Pfg.

<p>Punsch-Essenz in Blech-Feld-Flaschen . . . 1.-</p> <p>Kognak mit Rum in Blech-Feld-Flaschen . . . 1.50</p> <p>Milch-Kakao mit Zucker mit heissem Wasser sofort trinkfertig Preis per Tube . . . 50</p> <p>Kakao-Würfel . . . per Karton . . . 50</p> <p>Tee-Tabletten . . . per Schachtel 1.-</p> <p>Kaffee-Würfel mit Zucker . . . per Schachtel . . . 55</p> <p>Kaffee-Tabletten ohne Zucker . . . per Schachtel . . . 95</p> <p>Saccharin bester Ersatz für Zucker . . . Röhre . . . 20</p> <p>Bienenhonig, gar. rein per Tube . . . 40</p> <p>Cholera-Tabletten gegen Durchfall . . . Röhre . . . 80</p> <p>Odol-Mundwasser Feldpostpackung 85</p> <p>Präservativ-Creme gegen Wand- und Blasenläufen per Dose 40 und 75</p>	<p>Wärme-Trunk in Blech-Feld-Flaschen . . . 70</p> <p>Grog-Würfel Inhalt 6 Würfel . . . Karton 1.20</p> <p>Kakao-Würfel mit Milch u. Zucker nur mit heissem Wasser übergossen Preis per Schachtel 1.-</p> <p>Kolamin-Pastillen . . . Schachtel . . . 75</p> <p>Kola-Pastillen Dallmann . . . per Schachtel 1.-</p> <p>Formamin-Pastillen Feldbrief-Packung Inhalt: 50 Tabletten und 1 Taschenröhrchen . . . Preis 1.75</p> <p>Eusano-Tabletten per Schachtel 1.-</p> <p>Liebig-Rugeln per Schachtel . . . 25</p> <p>Hart-Spiritus in Blech-Dosen zu . . . 40 und 75</p> <p>Seifen-Papier Buchform 45 Blatt . . . 40</p> <p>Ungeziefer-Schutz bestes Mittel gegen Ungeziefer im Felde per Tube 50</p>
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Kondensierte Milch
auch Schweizer Milch genannt.
Preis per Tube nur 30 Pfg.

Mohren-Apotheke, Mainz,

Schusterstrasse. Fernsprecher 3969.

Unterzeuge



für
**Damen, Herren
und Kinder.**

Strumpfwaren
Für
unsere Soldaten im Felde

Westen, Unterjacken, Hemden,
Kopfschützer, Leibbinden,
Socken, Pulswärmer, Halstücher.

L. Schwenck Wiesbaden

Mühlgasse 11-13

Bekanntmachung.

Am Samstag, den 28. ds. Mts., abends 8 Uhr,

findet im Verwaltungsgebäude der Kasse die 2. ordentliche Ausschuss-Sitzung statt, wozu die Herren Vertreter hiermit ergebenst eingeladen werden.

Tages-Ordnung:

1. Wahl eines stellvertretenden Vorsitzenden für den Ausschuss,
2. Wahl des Rechnungs-Ausschusses,
3. Festsetzung des Voranschlags.

Eltville, den 18. November 1914.

**Allgemeine Ortskrankenkasse
für die Gemeinden des ehemaligen Amtes Eltville.**

Der Vorsitzende des Vorstandes:
Jakob Burg.

Am Freitag, den 27. November 1914,
vormittags 10 Uhr,

wird für das Genesungsheim Eberbach die Lieferung sämtlicher Fleisch- und Wurstwaren für die Zeit vom 1. 1. bis 30. 6. 1915 an den Mindestfordernden vergeben.

Die Lieferungsbedingungen, die vor Abgabe des Angebots durch Unterschrift anzuerkennen sind, liegen im Geschäftszimmer des Genesungsheims während der Bürozeiten (8-12 Uhr vorm. und 2-6 Uhr nachm.) zur Einsicht aus.

Genesungsheim Eberbach (Abg.)

Detailverkauf

zu Engros-Preisen
in Wäsche-Bedarfsartikel, Liebesgaben
usw.

Mainz, Flachsmarktstrasse 9, part.

Zwieback- und Lebkuchen-Bruch.

Zwieback- und Honigkuchen-Fabrik,
Wilhelm Bloos,
Mainz Telefon 1645.

Korbgrasse 15

150 Rinder u. Stiere!

von ostpreussischen Flüchtlingen stehen bei mir zum Verkauf
auf indirekte Veranlassung der Behörde.

Sonntag Montag

zu

noch nie dagewesenen Preisen!

Julius Ackermann,

Pferdehandlung, Langenschwalbach Telefon 98.
Das Vieh ist behördlicherseits für seuchenfrei erklärt.

la. Nussbaumstämme

zu kaufen gesucht.
Holzhandlung
Karl Krust, Niederwalluf.

Dabe mich hier als
Eigenschaftler
niedergelassen.

S. Tscherny,
ausgebildet von Prof. Sevcik
in Wien.

Schriftliche Anfragen
Wiesbaden, Johstr. 33.

Maschinen-Schlosser

für unsere Reparaturwerkstätte
gegen guten Lohn für dauernd
gesucht.

Schwarzwerke A.-G.
Oberwalluf.

Billigst zu verkaufen:

1 gr. Sopha, wie neu, (auch
für Restauration geeignet), 1
guterhaltene Zinkbadewanne,
1 Teppich, 2x2 m, 1 elektr.
Hängelampe, neu.

Exener, Dattenstein,
Hauptstrasse 21, 1.

Wer Rheumatismus, Gicht,
Nichtas, Gelenk-, Gefäß-,
Gelenkschmerzen u. Hämorrhoiden
hat, verlange gratis Proben von
J. Zahns Salbe, Oberingelheim.

Evangelische Kirchen-Gemeinde des oberen Rheingaus.

Sonntag, den 22. Nov. 1914.
Totenseß.

10 Uhr vorm.: Gottesdienst
in der Pfarrkirche zu Eberbach.

11 Uhr: Beichte u. hl. Abend-
mahl.

2 Uhr nachm.: Gottesdienst
in der Heilandskirche zu
Niederwalluf.

6 Uhr nachm.: Stürgischer
Gottesdienst in der Christus-
kapelle zu Eltville.

Evangelische Kirchen-Gemeinde Ostfeld.

Sonntag, den 22. Nov. 1914.
Totenseß.

Kollette für das Diakonissen-
Nutterhaus in Wiesbaden.

9 Uhr: Gottesdienst in Ostfeld.

11 1/2 Uhr: Gottesdienst in
Eberbach.

Pelzwaren

in eleganter fachmännischer Ausführung und jeder Preislage empfiehlt das
Spezial-Geschäft

Jean B. Hämmerlein, Mainz

Inhaber: Max Kirsten.

Ecke Ludwig- und Fuststrasse. — Telefon 1817.

Durch Umbau bedeutend vergrößert.

Ich leiste für meine sämtliche Ware die weitgehendste Garantie, weil ich selbst fabriziere.



Wein-Restaurant
Zum Rudesheimer
(ehemalige Pohl's Weinstube)
Michelsberg 10 :: Wiesbaden

Ausschank guter,
rheingauer Weine.

A. Flüge.

Geschäftsbücher aller Art empfehlen Adam Etienne.

Taschentücher aus Papiertuch.

Willkommene Gabe für unsere Krieger.

Weima	1. Qualität	2. Qualität
1000 St. 8.-	1000 St. 7.-	1000 St. 6.-
100 " 0.95	100 " 0.85	100 " 0.75

Klosett-papier aller Art, auch Taschenformat.

Aus Papiertuch: Handtücher, Servietten, Tischtücher, Betttücher,
Windeln, hygienisch vorzüglich für unsere Kleinsten.

Kein Hundwerden, große Wäscheersparnis.

Portofreier Versand bei Bestellung von 15 Mark.

Papierwaren-Fabrik Wiesbaden,
Friedrichstraße 1. Fernsprecher 206.

Dreijähriges
Wallach-Pferd
wegen Aufgabe
des Fuhrwerks zu verkaufen.
Für jeden Gebrauch geeignet.
Näheres in der Exped. d. Bl.

Beeidigter Bücher-Revisor

Hermann Bein,
Diplom-Kaufmann,
kaufm Sachverständiger
WIESBADEN, Rheinstr. 115.
Telephon 223

übernimmt einzelne oder
dauernd Control- u. Buch-
Arb., Bilanz-Aufstellungen,
Siener-Erkl., Vermögens-Ver-
waltung etc., Unterricht in
allen kaufm Fächern.
Stenographie u. s. w

Rheumatismus, Gicht und Ischias.

Sturze Spez. Behandl. Rechtl. em-
pfohlen. Wdh. Preise. Sprechst.
9-12 u 3-6 Uhr n. Werktags

Felix May, Wiesbaden,
Hännergasse 16, 1.

Rheingauer Bürgerfreund

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags
an letzterem Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt
„Plauderhübchen“ und „Allgemeinen Wäzler-Zeltung“.

Anzeiger für Eltville-Oestrich

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20
:: (ohne Trägerlohn oder Postgebühren) ::
Inseratenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pf.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Grösste Abonnentenzahl
aller Rheingauer Blätter.

Expeditionen: Eltville und Oestrich.

Grösste Abonnentenzahl in der
Stadt Eltville und Umgebung.

Druck und Verlag von Adam Estenne in Oestrich und Eltville.
Fernsprecher No. 5.

No 140. || Samstag, den 21. November 1914 || 65. Jahrgang

Zweites Blatt.

Deutschland und Irland.

Eine amtliche deutsche Sympathie-Erklärung.

Einer der namhaftesten Führer der Iren, bisherige britische Generalkonsul in Rio de Janeiro, Sir Roger Casement, hat in Berlin im Auswärtigen Amt vorgeprochen und mit Rücksicht auf gewisse englische Ausstellungen eine amtliche deutsche Erklärung über unsere Absichten Irland gegenüber erbeten; die deutsche Regierung hat nicht geögert, diesem Wunsche zu entsprechen. Die halbamtliche Nordd. Allg. Btg. berichtet über diesen

Empfang des Sir Casement im Auswärtigen Amt: Der bekannte irische Nationalist Sir Roger Casement, der kürzlich aus den Vereinigten Staaten von Amerika nach Berlin gekommen ist, wurde im Auswärtigen Amt empfangen. Sir Roger Casement wies darauf hin, daß in Irland anscheinend von der britischen Regierung autorisierte Darlegungen des Irlands veröffentlicht würden, ein deutscher Sieg werde dem irischen Volke großen Schaden zufügen, da sein Land, seine Wohnstätten, seine Kirchen und seine Priester auf Gnade und Ungnade einem Heere von Vordringlingen preisgegeben sein würden, die nur durch Raub und Eroberungslust leitete. Neuerliche Aeusserungen Mr. Redmonds (eines irischen Führers, der England Gesolgshaft leistet, um Homerule, die irische Verfassungsfrage, nicht zu gefährden) gelegentlich seiner Rekrutierungstour durch Irland sowie mannigfache

Auslassungen der britischen Presse in Irland über diesen Gegenstand hatten, so betonte Sir Roger, wette Verbreitung gefunden und unter den Iren natürlich Befürchtungen hervorgerufen bezüglich der Haltung Deutschlands gegen Irland im Falle eines deutschen Sieges. Sir Roger bat um Abgabe einer überzeugenden Erklärung über Deutschlands Absichten Irland gegenüber, die seine Landsleute der ganzen Welt und besonders in Irland und Amerika angeht, die beunruhigenden, von verantwortlicher britischer Seite stammenden Darlegungen wieder zu beruhigen vermöchte.

Der stellvertretende Staatssekretär des Auswärtigen Amtes hat darauf im Auftrage des Reichskanzlers folgende amtliche Erklärung abgegeben:

Die kaiserliche Regierung weist die böswilligen Absichten, die ihr in den von Sir Roger Casement angeführten Darlegungen untergeschoben werden, auf das entschiedenste zurück und benützt diese Gelegenheit, um die kategorische Versicherung abzugeben, daß Deutschland nur Wünsche für die Wohlfahrt des irischen Volkes, seines Landes und seiner Einrichtungen hegt.

Die kaiserliche Regierung erklärt in aller Form, daß Deutschland niemals mit der Absicht einer Eroberung oder der Vernichtung irgendwelcher Einrichtungen in Irland einfallen würde.

Sollte im Verlaufe dieses Krieges, den Deutschland nicht geführt hat, das Waffenglück jemals die deutschen Truppen an die Küste Irlands führen, so würde sie dort landen nicht als eine Armee von Eindringlingen, die kommen, um zu rauben und zu zerstören, sondern als Streitkräfte einer Regierung, die von gutem Willen gegen ein Land und gegen ein Volk beseelt ist, dem Deutschland nur nationale Wohlfahrt und nationale Freiheit wünscht.

Sir Roger Casement, der im 51. Lebensjahre steht, gilt in England als einer der fähigsten Verwaltungsbeamten und Diplomaten. Er war Generalkonsul in Lourenco Mar (Portugiesisch-Ostafrika), in den westafrikanischen Kolonien, im französischen und belgischen Kongo, in Haiti und San Domingo. Im Jahre 1909 wurde er zum Generalkonsul in Rio de Janeiro ernannt.

Sein jetziger Besuch im Auswärtigen Amt ist außerordentlich bemerkenswert. Hat er doch dadurch gezeigt, daß er keine Stellung in diplomatischen Dienst Englands in seinem Kampfe um die irische Unabhängigkeit freie Hand zu haben. Als glühender irischer Patriot ist er von den Irländern geliebt und geachtet. Er ist die Seele des Widerstandes gegen die Beteiligung der Iren am Kampfe Englands gegen Deutschland und hat von Amerika aus, wo Millionen von Iren leben, die an der Seite der Deutschen im kühnen Kampfe gegen England stehen, in diesem Sinne lebhaft agitiert. Sir Roger Casement gehört wie die meisten Amerikaner irischer Abstammung zu den unversöhnlichen Feinden Englands.

Hindenburgs Siegeszuversicht.

Der Berliner Korrespondent der Wiener „N. Fr. Pr.“ berichtet über einen Besuch beim Generalmarschall v. Hindenburg, der ihn im Hauptquartier bei Kriegerheim lud und sich des längeren mit ihm über die Kriegsergebnisse unterhielt. Nach einer sehr sympathischen und freundlichen Beurteilung der verbündeten österreichischen Armee kam der Generaloberst auf die Russen zu sprechen und sagte:

„Auch die Russen sind gute Soldaten. Sie halten Disziplin, und die Disziplin wird schließlich diesen Feldzug entscheiden, aber die russische Disziplin ist etwas anderes als die deutsche und die österreichische.“

Das Manifest des Sultans für den heiligen Krieg fand eine wirkungsvolle Ergänzung durch eine Proklamation des Oberkommandierenden Enver Pascha an die türkische Armee, in welcher er in feurigen Worten die Osmanen zur Tapferkeit anfeuernte und ihnen die Wahl läßt zwischen Paradies und Schande. Die Gesamtzahl der Mohammedaner auf der Erde beträgt ca.: 241 Millionen, von denen die Mehrzahl in Asien und Afrika leben.



Zur Erhebung des Islams.

ungarische. In unseren Heeren ist die Disziplin ein Resultat des Geistes und der Moral, im russischen ist sie mehr stummer und stumpler Gehorsam. Der Russe steht, weil man ihm befohlen hat, stehen zu bleiben.

Die Russen haben viel gelernt seit dem Kriege mit Japan. Ihre Stärke sind die Feldbefestigungen. Sie verstehen es glänzend, sich einzugraben. Kaum haben sie eine Stellung eingenommen, so verschwinden sie zehn Minuten später in der Erde wie die Mauswürfe. Unsere Soldaten haben das sehr freilich auch gelernt; sie haben es nicht gern getan, aber sie haben es tun müssen. Nun wird es mit dem Eingraben bald ein Ende haben, wenn der Winter kommt und die Erde hart friert. Das ist einer der Vorteile, die uns ein Winterfeldzug gegen die Russen bringt. Wenn sie nicht mehr in die Erde kriechen können, wird es ihnen schlecht gehen.

Wer gegen Russen kämpft, der kämpft gegen Uebermacht. Diese Uebermacht ist aber lange nicht so gefährlich wie sie aussieht. Die Zahl, auch die Ueberzahl, ist nicht entscheidend, und im gegenwärtigen Stadium des Krieges noch weniger als bisher. Im Gegenteil: Die Russen sind müde. Sie mögen sagen und tun, was sie wollen: alle Anzeichen deuten darauf hin, daß sie bald fertig sind. An Waffen und Munition beginnt es ihnen zu fehlen, die Gefangenen kommen und zeigen mit der Hand auf den Mund. Das will heißen, daß sie hungern. Selbst die Offiziere ermangeln der Nahrung. Auch das Land leidet Not, Vobz hungert. Das ist bedauerlich, und doch ist's gut so. Mit Sentimentalität kann man keinen Krieg führen. Je unbarbarischer die Kriegsführung ist, um so barmherziger ist sie in Wirklichkeit, denn um so eher bringt sie den Krieg zu Ende. Die menschenfreundlichste Kriegsführung ist und bleibt diejenige, die den Frieden am raschesten herbeiführt. Man merkt es auch an der Art, wie die russischen Truppen sich schlagen, daß sie bald nicht mehr weiterkönnen. Der Krieg mit Rußland ist gegenwärtig vor allem eine Nervensfrage. Wenn Deutschland und Oesterreich-Ungarn die härteren Nerven haben und durchhalten werden, und sie werden sie haben und werden durchhalten — so werden sie siegen.“

Wie Hindenburg und seine Offiziere erklärten, war der Hauptzweck des Vorstoßes nach Warschau und Zwangorod, die Eisenbahn nach Warschau zu zerstören. „Das haben wir auch gehörig besorgt. Wenn uns bei dieser Gelegenheit Warschau und Zwangorod in die Hände gefallen wären, hätten wir nicht nein gesagt. Aber darauf gerechnet haben wir nicht. Gingen mit der Eisenbahn haben wir erreicht, was wir wollten. Die ist gründlich kaputt. Die Russen verstehen sich vortrefflich darauf, eine zerstörte Eisenbahn wiederherzustellen, allein es hat sie doch wochenlang aufgehalten, und das war unser Plan.“

Sonstige Kriegsnachrichten.

Französischer 10-Milliarden-Kredit.
:: Genf, 20. Nov. Aus Bordeaux wird berichtet: Der französische Ministerrat hat beschlossen, der am 20. Dezember zusammentretenden Kammer eine Kreditvorlage auf 10 Milliarden Franken zu unterbreiten.
Neue Dum-Dum-Geschosse.

Am „Düsseld. G.-A.“ lesen wir folgende Mitteilungen des Generalleutnants z. D. H. Rohne: Neuerdings sind in den Wunden deutscher Krieger nicht einmal, sondern mehrfach Geschosse, oder vielmehr Geschossteile, gefunden worden, die äußerlich gar nicht von gewöhnlichen Geschossen zu unterscheiden sind. Untersucht man sie näher, so findet man, daß auf den weichen Bleikern eine harte Aluminiumspitze aufgesetzt ist, die mit dem Bleikern zusammen von dem Stahlmantel eingehüllt ist. Trifft ein solches Geschoss

einen Knochen, so treibt das weiche und dicke Blei die harte und leichte Aluminiumspitze nach vorn; diese zerreißt den Mantel, und das ganze Geschoss wird in mehrere Teile wie ein Sprenggeschoss zerrissen. In allen Weichteilen wird dadurch eine ungeheure Verwüstung angerichtet, und es treten innere Blutungen ein. So wirken Lungenschüsse, die bei dem normalen S-Geschoss sehr schnell heilen, bei Anwendung dieser Geschosse unbedingt tödlich. Jetzt ist der Nachweis durch Röntgenuntersuchung einwandfrei erbracht, daß diese Geschosse angewendet sind mit dem Zweck, schwere Verwundungen herbeizuführen. Denn daß dies der Zweck ist, unterliegt deshalb keinem Zweifel, weil die Anbringung der Aluminiumspitze in ballistischer Beziehung in höchstem Grade nachteilig ist. Das Geschoss wird dadurch leichter und unterliegt mehr dem verzögernden Einfluß des Luftwiderstandes; außerdem wird dadurch der Schwerpunkt nach rückwärts verlegt, wodurch die Stabilität der Drehschneise und damit die Trefffähigkeit herabgesetzt wird.

Abrüstung des Hilfskreuzers „Berlin“.

Der deutsche Hilfskreuzer „Berlin“ ist in dem norwegischen Hafen Drontheim mit seiner Mannschaft interniert worden. Darüber berichtet die Kopenhagener Zeitung „Berlingske Tidende“: Die „Berlin“ erlitt Maschinenschaden. Sie hatte, ohne bemerkt zu werden, am Dienstag kurz vor Tagesanbruch die Festungsanlagen am Einlaufe zum Drontheim-Fjord passiert und dampfte weiter. Da der Hafen von Drontheim jedoch ein Kriegshafen ist, war es nach der Haager Konvention der „Berlin“ nicht gestattet, dort einzulaufen. Die norwegischen Behörden trafen daher sofort Vorbereitungen, um den Hilfskreuzer zu entwaffnen. Unter der Aufsicht norwegischer Offiziere wurden die Verschlußstücke von den Kanonen geschraubt und zusammen mit verschiedenen Maschinenteilen an Land gebracht. Gleichzeitig wurde die Mannschaft an Bord interniert und unter militärischer Aufsicht gestellt. Die Offiziere dagegen erhielten die Erlaubnis, in den Hotels der Stadt Aufenthalt zu nehmen unter der ehrenwörtlichen Verpflichtung, die Zimmer nicht ohne besondere Erlaubnis zu verlassen.

Die deutschen Gouverneure in Belgien.

Wie mitgeteilt wird, sind für das Generalgouvernement Belgien folgende Militärgouverneure ernannt: Provinz Lüttich: Generalleutnant Graf Schulenburg, Luxemburg: Königl. bayer. Generalleutnant Curt Vimburg; Generalmajor Keim, Namur: Generalmajor Ritter von Longchamps-Berier, Brabant: Generalleutnant Graf v. Ribbern, Lüttich: Generalmajor von Manteuffel, Hennegau: Generalmajor v. Glabis, Westflandern: Generalleutnant v. Kramsta, Antwerpen: Generalleutnant v. Weller.

Eine Verordnung des Bischofs von Mech.

Das bischöfliche Ordinariat in Mech. erließ, wie die „Lothr. Volksst.“ meldet, folgende Verordnung: „Wir erfahren, daß in der Stadt ein Gebet für Frankreich zu Unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe verbreitet wird. Es braucht wohl nicht darauf hingewiesen zu werden, wie bedauerlich diese Handlungsweise ist, zumal im gegenwärtigen Augenblick. Wir warnen darum dringend vor der Verbreitung dieses Gebetes, die überdies als Landbesverrat angesehen werden kann.“

Oesterreichische Vergeltungsmaßregeln.

Das Wiener K. K. Telegr.-Korr.-Bur. teilt mit: Mit Rücksicht auf die traurige Lage, in der sich unsere Staatsangehörigen, namentlich in England, befinden sollen, wurden in der letzten Zeit die Maßnahmen bei uns besonders gegen die Engländer verschärft, indem außer weiteren Internierungen insbesondere auch verfügt wurde, daß englische Staatsangehörige, und zwar ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, in der Zeit von 8 Uhr abends bis 6 Uhr früh die Wohnungen nicht verlassen, öffentliche Lokale aber überhaupt nicht besuchen dürfen. Diese Ver-

Schärfungen bleiben solange aufrecht, als nicht die Gewissheit besteht, daß auch unseren Staatsangehörigen in England eine andere Behandlung zuteil wird.

Kleine Kriegsnachrichten.

* Nach einer Meldung aus London berichtet der Korrespondent der „Köln. Ztg.“ von der holländischen Grenze, daß die japanische Regierung den General Kamio zum Gouverneur von Tsingtau und dem Kriegsgebiet von Kiautschou ernannt habe.

* Der ungarische Ministerpräsident Graf Stephan Tisza ist Donnerstag vormittag aus Wien in Berlin eingetroffen. Am Abend ist er zum Großen Hauptquartier weitergereist.

Politische Rundschau.

+ Berlin, 19. November.

Kartoffelhöchstpreise.

:: Am Sonnabend wird sich, wie die „B. Z. a. M.“ erfährt, der Bundesrat in einer Plenarsitzung endgültig über die eventuelle Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln entscheiden.

Keine Höchstpreise für Saatgetreide.

:: Dem Vernehmen nach steht eine Einschränkung der Bundesratsverordnung vom 28. Oktober 1914 über die Festsetzung von Höchstpreisen bevor. Sie wird sich beziehen auf Saatgetreide. Für solches sollen die festgesetzten Höchstpreise keine Geltung haben.

Aus Stadt und Land.

** Eine Kundgebung der deutschen Hochschulen. Auf die im August erfolgte Kundgebung der Wiener Universität an die deutschen Universitäten, in der anlässlich des Krieges der treuen Freundschaft für das Deutsche Reich Ausdruck gegeben wurde...

** Durch einen Mästerkoffer totgequetscht. In einem Fabrikstuhl des Schlesienschen Bahnhofs in Berlin wurde der 60 Jahre alte Briefbote Dahlenburg durch einen herabstürzenden schweren Mästerkoffer totgequetscht.

** Winter in Bayern. In München hat der Winter mit voller Macht eingezogen. Seit Mittwoch schneit es unausgesetzt; auch aus ganz Bayern laufen Meldungen über ergiebige Schneefälle ein.

** 80 Deutsche aus Frankreich in Frankfurt a. M. eingetroffen. In Frankfurt a. M. sind am Donnerstag 80 Deutsche, die bisher in Frankreich festgehalten wurden, eingetroffen.

** Die Stiefelrechnung des russischen Votischaters. Auch der frühere russische Votischater in Berlin, Oberbefehlshaber, hat wie viele seiner Landsleute in der Reichshauptstadt Schulden hinterlassen, die lange vor dem Ausbruch des Krieges entstanden waren.

Einer der gefährlichsten Posten in dem Kriege ist das Amt eines Artilleriebeobachters. Ganz weit von dem Feinde, gegenüber auf erhöhten Standpunkten, Bäumen, Bodentulken oder Strohmasten postiert, ist es seine Aufgabe, die feindlichen Stellungen und die Wirkung unserer in ihren Linien einfallenden Geschossen mit Hilfe eines Scheerenfernrohres zu beobachten.



Artillerie Beobachtungsstation auf einer Strahdieme.

lung zur mündlichen Verhandlung auf den 30. Dezember 1914 geladen.

** Eine amerikanische Riesenfahne für den deutschen Kaiser. Der „Bund der fernen Landestöchter“ im deutschen Heimathause zu New York, Ost 95, Straße Nr. 100, hat den Beschluß gefaßt, dem deutschen Kaiser und der Kaiserin eine Riesenfahne zu übersenden, durch die eine eigenartige Sammlung für die Hinterbliebenen unserer Armee und Marine in die Wege geleitet werden soll.

Lothales.

⚡ Bezahlt pünktlich eure Rechnungen! Die furchtbaren wirtschaftlichen Folgen des jetzigen Krieges machen die Einziehung der Außenstände zur Existenzfrage. Jeder hilft dem Gemeinut, wenn er gerade jetzt seine Rechnungen und Schulden prompter als sonst bezahlt.

Scherz und Ernst.

— Die brillantenebete goldene Uhr als Jarengeschenk. An ein echt russisches Städtlein erinnert ein Mitarbeiter im „Zagl. Kor.“: Vor 60 Jahren besuchte der russische Kaiser Nikolaus I. den Berliner Hof.

Die Franktireurs.

Kriegserzählung von F. G.

(Nachdruck verboten.)

Monsieur Mobilard war aber dadurch — wenigstens bei dem bürgerlichen Stand in St. Rosaire — gewissermaßen eine politische Persönlichkeit geworden, denn man wußte, daß er schon unter dem Kaiserreich mit anerkannter Festigkeit stets die Republik besürwortete. Er blieb auch dabei, er habe das Kaiserreich nie anerkannt, und da der Maire diese Entschuldigung nicht gelten lassen wollte, so wurde er verschiedene Male eingekerkert.

Die Diskussion vor Mobilards Hause nahm indessen unter den dort versammelten Personen einen schon sehr lebhaften Charakter an, denn es gab in St. Rosaire auch eine Menge Leute, die von Anfang an gegen den Krieg gewesen waren. Nur einfache, praktische Menschen, hatten sie nie einen Grund dafür finden können, und da die Phrasen und vagen Redensarten auf sie keinen Eindruck machten, konnten sie sich auch nicht verhehlen, daß das Land dadurch — ohne irgend wem Vorteile zu bringen — zugrunde ging.

Monsieur Mobilard war entschieden entgegenge-setzter Meinung, denn es ist eine allbekannte Tatsache, daß früher in Kriegs- wie Revolutionszeiten Restaurationen und Zigarrenläden die besten Geschäfte machten. Er haßte und verabscheute allerdings das Kaiserreich, aber er gestand zu, daß es vollenbürtigen Grund gehabt habe, gegen das übermäßig werdende Preußen (das Wort Deutsch-

land kam nie über die Lippen dieser Leute) aufzutreten. Die Sache war nur die, daß sich die Kreaturen des Kaiserreichs unfähig für die National-Verteidigung gezeigt, und die Republik jetzt die Sache selbst in die Hand nehmen und die Scharte ausweihen müsse.

Die größten Schandthaten wußte er dabei von den Deutschen zu erzählen, und es schien fast, als ob er mit solchen Berichten in Paris ordentlich überschüttet wäre. Er konnte gar nicht aufhören, die Greuel zu schildern, die sie schon verübt, und war deshalb auch für eine energische Durchführung des Krieges, bis auch der letzte Bandale den heiligen Boden Frankreichs verlassen habe oder darunter begraben liege. Ja, er legte es seinen Zuhörern sogar warm ans Herz, daß sie, falls sich der Feind wirklich einmal in ihrer Nähe zeige, St. Rosaire verbarrikadieren und bis auf den letzten Stein verteidigen sollten.

Dagegen fand er indessen Widerspruch. St. Rosaire war eine offene Stadt, ohne Wälle und Gräben, und wenn auch solid genug gebaut, um einem „Handreich“ zu begegnen, doch nicht in der Lage, um schweren Geschützen irgendwelchen Widerstand zu leisten. Die Leute schwärmten allerdings sämtlich für die Idee, aber es durfte sie nur nicht ihre eigenen Häuser kosten, und sie fühlten sich außerdem schon durch die verschiedensten Schreckensbilder einer möglichen Invasion, die Mobilard mit berebten Worten geschildert, etwas beunruhigt.

Und doch — was konnte ihnen hier geschehen. Die Kriegsjurie tobte wohl an der Mosel (vom Rhein war gar keine Rede mehr), aber in diese abgelegene Gegend hatte sich noch kein Feind verloren, und es ließ sich nicht denken, daß er es jetzt noch wagen sollte. Erzählte ihnen doch Mobilard die Tatsache, daß die Preussenselbst verlegen über ihre durch Verrat gewonnenen Erfolge wären und nicht recht wußten, was sie damit anfangen sollten.

Kriegerische Gedanken wurden hier ausgetauscht, und ein alter Veteran aus den ersten Napoleonischen Kriegen wünschte sich, daß er nur jetzt noch einmal dabei sein könne, wenn die drei neugebildeten republikanischen Armeen die Preussens von allen Seiten zugleich faßten und über den Rhein zurücktrieben.

Darum her spielten die Kinder, daneben sahen die alten Leute und horchten dem Läuten der Glocken oder schauten den Schwalben zu, die sich schon in dunklen Schwärmen sammelten, um die Flugtrast der Jungen zu

auftragte er sein Hofmarschallamt, das Geschenk dem Künstler zu überreichen. Zufällig war bei dem betreffenden Künstler gerade der Prinz Karl von Preußen, ein Schwager des russischen Zaren, als das Geschenk eintraf. Die goldene, brillantenebete Uhr vom Zaren hatte sich inzwischen in eine silberne umgewandelt. Der Prinz witterte sofort einen Diebstahl oder eine Unterschlagung und begab sich zu seinem kaiserlichen Schwager. Aber der Russenjar, der ja seine Leute kennen mußte, war gar nicht verwundert; er meinte nur gleichmütig: „Aber was soll ich denn machen? Sie sehen ja, daß mich jedermann bestiehlt.“ Das Stehlen gehört eben zum Nationalcharakter der Russen.

— Wie die Nachricht vom Kriege auf den Himalaya kam. Die italienischen Professoren Dainelli und Marinelli, die an der Himalayareise des Forschers De Filippi teilgenommen haben, sind Anfang November in ihr Vaterland zurückgekehrt und haben manches Interessante von ihrer Expedition zu erzählen gewillt. Die letzten Nachrichten von der Expedition stammten aus dem Monat März; die Forscher waren damals noch in Voh in Gebiete von Ladak. Von dort brachen sie gegen das Karakorumgebirge auf und verwendeten etwa ein Vierteljahr auf die Durchforschung dieser Gebirgskette, die nördlich des Himalaya vorgelagert ist. Die Gegend ist vollkommen öde und wüst, so daß es nicht leicht war, die rückwärtigen Verbindungen aufrecht zu erhalten. Da die mittlere Seehöhe dieses Gebietes zwischen 5000 und 6000 Metern schwankt (der höchste europäische Gipfel, der Montblanc ist 4810 Meter hoch), blieben auch andere Unannehmlichkeiten nicht aus, wie Schneefälle und Frost trotz des Hochsommers; einmal froz sogar die Zinte in den Vermessungsapparaten ein. Die Forscher dehnten dann ihre Reise noch bis nach Kleintibet aus, wo sich die Höhenzüge des Karakorum mit denen des Himalaya vereinen. Hier teilten sich die Reisenden in kleinere Gruppen, die jeweils selbständig arbeiteten. Im Ost-Karakorum wurde dabei der Gletscher von Nimu erforscht, der bis jetzt noch ganz unbekannt war; dieser Gletscher speist den Fluß Jarkent, der die gleichnamige Stadt durchquert und in seinem Unterlauf den Namen Tarim annimmt; der Tarim fließt in den Lobnorksee, jenen beweglichen See. Dessen Erforschung sich der bekannte Tibetforscher Sven Hedin angelegen sein ließ. Bei Erforschung dieser Gegenden wurden auch einige Landartenirrtümer erkannt und berichtigt. Die Expedition führte auch eine radiotelegraphische Station mit sich, die dem Vernehmen nach während der Reise niemals Anlaß zu Klagen gab. Mit Hilfe des drahtlosen Apparats sind nun täglich die Witterungstelegramme der Wetterwarte von Lahore auf. Um den 14. August nun waren wieder

über und in den nächsten Tagen ihren Wanderflug nach dem Süden anzutreten — und wie blau und freundlich sich der sonnige Himmel über dem Wilde ausspannte!

Ein fremdartiges Geräusch schallte die Straße herauf. Wie das Hufgetrappel heranprestender Pferde, sondern Pflaster klang es, und nicht allein die Postkoffer, sondern auch die spielenden Kinder, ja selbst die alten Leute vor den Haustüren horchten hoch auf, denn sie wußten nicht, was es bedeutete. Militär lag nicht im Orte, viel weniger Kavallerie, und die Bauern, die zur Stadt kamen, führten nur immer langsamen Schritt und machten keinen solchen wilden Lärm. Aber es waren in der Tat Kavalleristen, denn das sahen sie, wie sie nur einen Blick hinüberwarfen, und Lanzen trugen sie in der Hand — Lanzen mit kleinen wehenden Fahnen daran.

„Des Mans! Des Mans!“ gellte da der Schreckensruf durch die Straße herab, und von ihren Seiten aufspringend, starrten die Leute, fast regungslos vor Entsetzen, die kleine Truppe der fremden Krieger an, die so ungeniert die Straße entlang gepresst kam, als ob sie sich hier in Fremdes Land befände und nur eben den Post- oder anderen Dienst zu versehen habe.

„Des Mans!“ Was für schreckliche Geschichten künftigen sich an den einfachen Namen des Mans — wie hatte sich die französische Nation — dank ihrer totalen Unkenntnis in Geographie wie Ethnographie — diesen Unbekannten Körper in den wahnwitzigsten Sozen und Einbildungen ausgemalt! Bald sollte es ein urtümlich alter Volkstamm sein, der in Höhlen und Schluchten haunte und nur in Kriegszeiten über die Hochbänke losgelassen wurde; bald ein besseres Volk, das gar keinen geregelten Lebensberuf hatte und nur von Raub und Plünderung lebte. Mit den Schilderungen dabei, welche die wahnwitzige Phantasie der Pariser Zeitungsschreiber über Frankreich allein losließ — denn die übrigen Länder ahnten sich nur über diese Vorniertheit — um, worin die Deutschen etwa so geschildert wurden, wie sie vielleicht zu Zeiten der römischen Einfälle gewesen sein mögen, hatten sich die Männer die tollsten Ideen in den Köpfen gefaßt, während die Frauen und Kinder ein wahres Entsetzen vor diesen „Ungeheuern“ empfanden und das Schrecklichste von ihnen fürchteten — und den abge-nen Verstand nach fürchten mußten.

(Fortsetzung folgt.)

alle Mitglieder der Expedition ausnahmsweise vereinigt; man befand sich in einer Höhe von 5400 Metern auf dem Depsang-Sattel unterhalb des Karakorumpasses. Da traf ein Telegramm ein, das bei allen Unwesenden die größte Bestürzung hervorrief: In Europa war Krieg ausgebrochen. Aus dem Funkbuch ging zwar hervor, daß Italien neutral bleiben würde. Von Englands Eingreifen in den Konflikt war aber nicht die Rede. Da der Funkpruch anscheinend verstümmelt war, hielt man in 5400 Meter Höhe einen Kriegsrat ab; die wehrpflichtigen Italiener reisten vorsichtigerweise sofort in ihre Heimat zurück; die älteren Professoren versuchten aber ihre Arbeiten zu Ende zu führen. Man trennte sich abermals, und die Professoren Marinelli und Dainelli wandten sich nordwärts bis ins chinesische Turkestan, um von da mit einer Karawane ins russische Turkestan zu ziehen. In Taschkent, einer Stadt nahe der afghanischen Grenze, sahen sie zum ersten Male die Spuren des Krieges: österreichische Gefangene, die die Russen dahin transportiert hatten. Die Österreicher, vornehmlich Böhmen, sahen gut aus, wurden auch leidlich gepflegt; ihre Beschäftigung war Landarbeit und Straßenbau; auf der Fahrt nach Moskau begegneten ihnen noch öfters Gefangenentransporte mit Oesterreichern.

Die neue türkische Schrift. Das Erziehungswesen der Türkei war bisher sehr vernachlässigt. Die Kenntnis des Lesens und Schreibens war zu Abduls Samids Zeit fast verfallen, und der Mangel wurde so wenig empfunden, als Handel und Verkehr fast ausschließlich den Griechen und Armeniern überlassen waren. Jetzt soll, wie die „Near East“ meldet, hierin Wandel geschaffen werden, und Enver Pascha ist ganz besonders darauf bedacht, die Armees zum Ausgangspunkt der neuen Entwicklung zu machen, so daß künftig jeder in die Heimat zurückkehrende Soldat ein Träger neuer Ideen und Kenntnisse sein soll. Vor allem will man statt der komplizierten alten Schrift eine neue auf phonetischer Basis einführen. Bei der bisherigen Schreibweise brauchte ein mittelmäßig veranlagter Mann zwei Jahre, bis er es dahin brachte, eine türkische Zeitung lesen zu können. Bei der neuen Schrift sollen nur einzelne und eindeutige Buchstaben verwendet werden. Dies wird auch das Druckerwesen erneuern helfen und die Konstruktion türkischer Schreibmaschinen erleichtern. Der Unterricht in der neuen Schrift soll beim Militär eingeführt werden. Die Rekruten werden in einem Monat so weit gebracht werden, lesen und schreiben zu können. Durch ausschließliche Verwendung in allen offiziellen Verlautbarungen der Armeeverwaltung und des Kriegsministeriums wird die Verbreitung der neuen Schrift ebenfalls schnell gefördert werden. — In Konstantinopel steht man der Sache zum Teil noch skeptisch gegenüber, aber es steht zu hoffen, daß sie sich durchsetzt.

Sumatra als neuer Teellieferant für den Weltmarkt. Seit einigen Jahren hat die Teekultur auf Java so geringe Gewinne abgeworfen, daß die Teeunternehmer, die bisher von erfolgreichen Ernten beflügelt waren, sich ein neues Arbeitsfeld suchen mußten. Die ausgedehnten, ungebauten Länderstrecken auf Sumatra schienen ihnen für den Teebau sehr günstig. Die Regierung entsandte deshalb eine Kommission in die „Padangischen Höhenlande“ auf Sumatra zur gemeinsamen Prüfung der Felder und um festzustellen, in

welchem Maße die Eingeborenen unter den gegenwärtigen ökonomischen Verhältnissen geeignet wären, selbst Tee zu pflanzen. Diese Kommission hatte keine leichte Aufgabe zu erfüllen. Nach einem Bericht der holländischen Zeitung „De Kolonist Semarang“ ergab sich, daß man ziemlich weit in das Innere des Landes dringen mußte, um für Teekulturen passenden Boden zu finden, auch das Klima schien wenig günstig. Endlich war es auch noch zweifelhaft, ob man geschulte, brauchbare Arbeitskräfte zur Verfügung haben würde. Alle diese Bedenken waren aber nicht so schwerwiegend, daß man sie als unüberwindlich angesehen hätte. Gleichzeitig wurden auch auf Sumatras Ost- und Westküste Versuche mit Teeanbau gemacht, und das Resultat war dort ein so befriedigendes, daß man die Anpflanzungen erweiterte und Teeplantagen einrichtete. Zwar bereiten die unzulänglichen Arbeitskräfte noch erhebliche Schwierigkeiten, die zu überwinden sind, doch läßt sich erwarten, daß der Teebau in den „Padangischen Höhenlanden“ an der Ost- und Westküste Sumatras, einer blühenden Zukunft entgegengeht.

Weinzeitung.

△ **Deßlich**, 20. Nov. Der Herbst ist nun überall beendet, das Resultat kann allgemein nur wenig befriedigen, es wurde mitunter noch nicht die vorjährige Menge erreicht. An Güte ist der heurige allerdings viel besser, die Menge ist aber so gering, daß der Ertrag die Baukosten bei weitem nicht zu decken vermag. Es war wieder ein Mißjahr, wie viele andere und damit haben sich die Winzer bereits abgefunden. Diese haben sofort nach beendeter Lese die üblichen Winterarbeiten in den Weinbergen aufgenommen, und pflegen die Reben in aller Liebe weiter. Wohl der größte Teil der geernteten Trauben ist als Most eingeliefert. Dagegen nun das Quantum recht klein ist, ist doch nur wenig Nachfrage, es wurde bis jetzt kein Mostverlauf bekannt. Es wird aber fest gehofft, daß sich vor Jahres-schluß noch das Geschäft entwickelt und wenn der Verkauf erst einsetzt, dürften die kleinen Vorräte bald vergriffen sein.

× **Aus dem Rheingau**, 20. Nov. Mit wenigen Ausnahmen konnte die diesjährige Lese bei günstiger Bitterung beendet werden. Nur wenige Besitzer, die allzu lange die Trauben an den Stöcken lassen wollten, sind mit der Lese in das nachkaltete Wetter der letzten Woche gekommen. Nunmehr kann die Lese im Rheingau allgemein als beendet angesehen werden. Der Ertrag war der Menge nach recht gering. Die wenigen Ausnahmefälle, in denen ein günstigerer Mengeertrag zu verzeichnen war, können einen Ausgleich nicht bringen. Die Güte des 1914er war allgemein recht zufriedenstellend. — Das Herbstgeschäft war mäßig, obwohl die Trauben überall Käufer fanden. Da es sich aber fast ausschließlich um kleine Mengen handelte, kann von einem eigentlichen Herbstgeschäft nur in seltenen Fällen gesprochen werden. Im großen und ganzen wurden für den Zentner Trauben 25—30 Mark argelegt.

Von der Nahe, 20. Nov. Der diesjährige Herbst ist im Gebiete der Nahe nunmehr endgültig zu Ende. Der Ertrag war der Menge nach, wie vorausgesehen war, durchweg recht gering. In einzelnen Bemerkungen konnten kaum die Verluste gedeckt werden, in manchen Lagen wurde eine Lese überhaupt

nicht vorgenommen. Die Nebshälftlinge und die Nebfrankheiten haben in Verbindung mit recht ungünstiger Bitterung während der Blüte großen Schaden angerichtet. Die Güte des 1914er ist dagegen durchweg recht zufriedenstellend. Die ermittelten Mostgewichte betragen 54—75 Grad nach Oechsle. Der entsprechende Säuregehalt stellte sich auf 10,5—15 pro Mille. Der Geschäftsgang ist noch immer sehr flau und nur selten kommen kleine Mengen Most zum Verkauf. Für die nächste Zeit wird wohl ein lebhafterer Geschäftsgang erwartet, doch müßten die Winzer zumeist ihr diesjähriges Wachstum selbst einkellern.

× **Aus Rheinhessen**, 20. Nov. Die Herbstarbeiten in den Weinbergen haben allgemein ihren Anfang genommen. Da die Bitterung in letzter Zeit häufig ungünstig ist und vielfach Mangel an Arbeitskräften besteht, müssen sich die Winzer, sofern sie mit den Arbeiten rechtzeitig fertig sein wollen, recht beeilen. Das Nebholz konnte bei der bis vor kurzem milden Bitterung gut ausreifen. — Ebenso wie das Traubengeschäft, ist auch der Mostverkauf lebhafter als ursprünglich befürchtet wurde. Wenn auch meist nur kleine Posten abgesetzt werden können, so hat schon mancher Winzer, der befürchtete sein Wachstum selbst einkellern zu müssen, dieses zum größten Teil abgesetzt. Bezahlt wurden zuletzt für das Stück 1914er Most in Gau-Algesheim 540 Mark, in Jugenheim 500 Mark, in Alshelm 450 Mark. Obwohl die Weine älterer Jahrgänge, insbesondere die noch in größeren Mengen vorhandenen 1912er und 1913er Weine sich recht gut ausgebaut haben, ist die Nachfrage danach recht still. Nur ganz vereinzelt werden kleine Mengen 1912er und 1913er Weine zu den früheren Preisen abgesetzt.

△ **Alshelm (Rheinhessen)**, 20. Nov. Obwohl der Verkauf von Wein jetzt manches zu wünschen übrig läßt, konnte der hiesige Winzerverein einen größeren Posten absetzen. Verkauf wurden 14 Stück 1914er Portugieser zum Preise von je 450 Mark und ein Posten 1913er zum Preise von je 875 Mark für das Stück.

□ **Aus Rheinhessen**, 20. Nov. In den letzten Tagen kamen in der Gemeinde Simsbheim nicht weniger als 30 000 Mark Weingelder zur Auszahlung. Bis jetzt sind von den Weingutsbesitzern und Winzern zu Simsbheim für insgesamt etwa 120 000 Mark Wein umgesetzt worden.

Verantwortlich: Adam Etienne, Deßlich.

Mitteldeutsche Creditbank

Kapital und Reserven 69 Millionen Mark

Filiale Wiesbaden

Friedrichstrasse 6 Telefon 66 u. 6604

An- u. Verkauf von Wertpapieren.

Günstige Verzinsung von Spar-Einlagen. Sorgfältige Erledigung aller bankgeschäftlichen Angelegenheiten.

Safes.


J. & B. Adrian
Kaufpediteure S. M. des Kaisers u. Königs
Bahnhofstr. 6 Wiesbaden Telefon 59 u. 6223
Möbeltransporte
nach allen Plätzen des In- und Auslandes
Verpackung von Glas, Porzellan etc.
Erprobte Packmeister ▲ Eigenes Personal

Photographie.
Geisenheimer Atelier werden nur noch Ausnahmen auf vorherige Bestellung gemacht.
Im Allgemeinen kommt das Geisenheimer Hauptgeschäft in Betracht. Jederzeit geöffnet.
Wald Heiderich, A. desheim-Geisenheim.
Telephon 202.

schwarze Kleidung
Spezialität der Firma stets in großer Vielseitigkeit am Lager
WIESBADEN, Langgasse 1/3
Bestellungen werden sofort erledigt. Telef. 6365
GUTTMANN

Elegante Stiefel, Strapsstiefel, Arbeitstiefel, Jagdstiefel.
Chloe Formen selbst in den niedrigsten Preislagen.

Hassia-Stiefel
stehen in Eleganz, Passform und Qualität
auf der höchsten Stufe und sind deshalb allgemein bevorzugt.
Ferner empfehle meine grosse Auswahl in Damen-, Herren- und Kinderstiefeln und Schuhen jeder Art zu den billigsten Preisen.
Arbeiter-Stiefel in nur besten Qualitäten.
Nur erstklassige Fabrikate!
Ein Versuch macht Sie zum dauernden Kunden.
— Reparaturen gut, schnell und billig. —
Jean Schmittenebecher jr.,
Schuhwarenhaus
Eltville a. Rh.
Schwalbacherstrasse 5.
Hauschuhe, Tanzschuhe, Moderne Halbschuhe, Kinderstiefel.
Touristenstiefel, Gamaschen, Turnschuhe, Sandalen.


JOHANN EGERT, Uhrmacher.
OESTRICH Landstrasse
Reichhaltig sortiertes Lager in
Uhren, Gold- u. Silberwaren
aller Art zu äusserst billigen Preisen. Grosse Auswahl in Herren- und Damenbrillen, Kneifer, Thermometer und Barometer.
Sämtliche Reparaturen an Uhren, Schmucksachen und optischen Gegenständen werden gut und billig ausgeführt

Mir ist unwohl,
ich kann nicht essen, fühle Kopfschmerzen.
An diesen Leiden trägt meist eine Magenverstimmung od. mangelhafte funktionierende Verdauungsorgane Schuld. Diese Klagen kehren aber immer wieder, wenn nicht mit dem regelmässigen Gebrauch von
Kaiser's Magen-Pfeffermünz-Caramellen
eingesetzt wird.
Im Dauergebrauch als hochgeschätztes Hausmittel bei schlechtem Appetit, Magenweh, Kopfschmerz, Sodbrennen, Geruch aus dem Munde.
Packel 25 Pfg.
Zu haben bei:
A. Scherer in Deßlich
A. Höber Wwe. in Eltville
E. Höhl in Eltville
F. J. Kahl in Wintel
H. Müller in Hattenheim
Kug. Gattung II in Niederwalluf
M. Mehl in
F. Wessendorf in Niedrich
E. Ziegler Wwe. in
Johannisberg
Johann Mayer in Erbach,
Bahnhofstr.
Hilf. Dorn in Wintel
Johann Wöhrer in Mittelheim.

Heiraten Sie nicht
bevor Sie sich ab. zukünft. Person u. Familie ab. Wissen, Vermögen, Ruf, Sozialleben usw. genau informiert haben. Diskrete Spezial-Kaufleute überall.
Welt-Ankunfts- und Detektiv-Institut „Phönix“, Berlin W. 25.

Borde,

Diele, Latten, Spaller- und Verputzplatten, Stabbord u. Fußbodenriemen, Pfähle, Stangen,

Torfstreu und Mull Kohlen

alle Sorten, stets zu den billigsten Preisen auf Lager bei

Otto Eger,
Winkel am Rhein.



Durch Verfügung den Herrn Landgerichts-Präsidenten bin ich beim Königl. Amtsgericht zu Eltville als

Prozessagent

zugelassen, bin sonach auch berechtigt, bei Prozessen die Parteien vor dem Königl. Amtsgericht zu vertreten.

J. Müller,
Eltville,

Schwalbacherstrasse 42,
neben dem Amtsgericht.

Bürostunden:

vormittags von 8-12 u.
nachm. v. 2-7 Uhr.

Adresskarten

liefert Adam Etienne, Oestrich.



Persil für Wollwäsche

Henkel's Bleich-Soda

Bei der Verlagshandlung Benjiger & Co. A. G., Eintracht, Waldhof, Köln a. Rh., Strassburg i. G. erschienen:



Verlagshandlung Benjiger & Co. A. G., Eintracht, Waldhof, Köln a. Rh., Strassburg i. G.

In höchstem mehrfarbigem Umschlag, mit Marienbild, circa 100 Illustrationen, darunter 9 Holzschnitte, gediegener, abwechslungsreicher Inhalt, Preis-Verzeichnis, Preis 50 Pfg. 60 Wks. 60 Heller.

Su haben
in der Expedition des
Rheingauer Bürgerfreund Oestrich.

Piano's

Modell	Preis	eigener Arbeit mit Garantie
Rob 1 Studier-Piano 1,22cm	500	450
2 Cecilia	1,25	870
3 Rheanna A	1,28	600
4 B	1,28	650
5 Moguntia A	1,30	680
6 B	1,30	720
7 Salon A	1,32	750
8 B	1,34	780

teilw. auf Raten ohne Aufschlag per Monat 15-20 Wks. Kasse 5%

Wilh. Müller, Mainz,
Kgl. Span. Hof-Piano-Fabrik,
Gegr. 1843, Münsterstrasse 5.

F. J. Petry

Dentist

BINGEN :: Mainzerstrasse 5^{1/2}
Telephon 256

Künstliche Zähne, Plomben, Goldkronen aller Systeme in feinsten Ausführung zu konkurrenzlosen Preisen.

Schulz & Schalles

Wiesbaden

59 Rheinstr. 59, nächst der Schwalbacherstr.

liefert nicht nur in feinen, sondern vornehmlich auch in mittleren und

billigen Preislagen

geschmackvolle, moderne Zusammenstellungen.

Tapeten und Linoleum

Wachstuche .: Cocosmatten.

Lederhandlung

Johann J. Drodten

9 Mauritiusstr. 9 Wiesbaden (neben Vereinsbank)
Telephon 1550

Lederlager, Lederwaren, Bedarfs-Artikel, Werkzeuge und Maschinen

für das Schuhmachergewerbe.

Reichhaltiges Lager fertiger Schäfte.

Vorrätiger Ausschnitt aller Sohlleder
en gros — en detail.

Wollen Sie in Ihrem Berufe vorwärts?

Studieren Sie d. weltbekannt. Selbstunterrichtsbriefe Methode Rustin
Die landwirtschaftlichen Fachschulen

Handbücher zur Aneignung der Kenntnisse, die an landwirtschaftl. Fachschulen gelehrt werden, u. Vorbereitung zur Abschlussprüfung der entsprechenden Anstalt. — Inhalt: Ackerbaulehre, Pflanzenbaulehre, landwirtschaftliche Betriebslehre und Buchführung, Tierproduktionslehre, landwirtschaftliche Chemie, Physik, Mineralogie, Naturgeschichte, Mathem., Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie.

Ausgabe A: Landwirtschaftsschule
Ausgabe B: Ackerbauschule
Ausgabe C: Landwirtschaftl. Winterschule
Ausgabe D: Landwirtschaftliche Fachschule

Obige Schulen bezwecken, eine tüchtige allgemeine und eine vorzügliche Fachschulbildung zu verschaffen. Während der Inhalt der Ausgabe A den gesamten Lehrstoff der Landwirtschaftsschule vermittelt u. das durch das Studium erworbene Reifezeugnis dieselben Berechtigungen gewährt wie die Versetzung nach der Obersekunda höh. Lehranstalten, verschaffen die Werke B u. C die theoretischen Kenntnisse, die an einer Ackerbauschule bzw. landwirtschaftlichen Winterschule gelehrt werden. Ausgabe D ist für solche bestimmt, die nur die rein landwirtschaftlichen Fächer besuchen wollen, um sich die nötigen Fachkenntnisse anzueignen.

Auch durch das Studium nachfolgender Werke legten sehr viele Abonnenten vortreffliche Prüfungen ab und verdanken ihnen ihr ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere eintägige Stellung:

Der Einj.-Freiw., Das Abiturientenexamen, Das Gymnasium, Das Realgymn., Die Oberrealschule, Das Lyzeum, Der geb. Kaufmann.

Ausführl. Prospekte u. 1000 Dankschreiben über bestandene Prüfungen, die durch das Studium der Methode Rustin abgelegt sind gratis. — Hervorragende Erfolge. — Bequeme monatliche Teilzahlungen. — Brieflicher Fernunterricht. — Anstaltsbesuch ohne Kantenzwang bereitwilligst.

Bonnens & Hachfeld, Verlag, Potsdam S.O.

Mainzer Musik-Akademie

Opern- und Orchester-Schule
Mainz, Kirchplatz 7, part.

Ausbildung in allen Fächern der Tonkunst durch nur bewährte Lehrkräfte. Opernschule — Schüler-Orchester — Organistenschule — Honorar: 75-400 M. Eintritt jederzeit. — Prospekt frei.

Direktion Hfir. Stauffer u. E. Eschwege.

Seb. Regner, Dentist

Karlsruherstrasse Nr. 16 Mainz nahe der Augustinerstr.

Zahnersatz u. Behandlung der Zähne

Sprechstunden: 8-6 Uhr, Sonntags 9-12 Uhr : Fernspr. 1985.

Packende, wahrheitsgetreue

Schlachtenschilderungen

von den verschiedenen Kriegsschauplätzen, Lebensbilder der Führer, Berichte über die Marine, Geschützwesen, Luftschiffahrt und anderes, dazu

gute Karten

und viele Bilder finden Sie in

Der Krieg

3 Instr. Chronik des Krieges 1914.

Monatlich 2 reichhaltige Hefte à 30 Pf.

Französische Verlagshandlung, Stuttgart.

Probehefte und Abonnements durch:

Expedit. des Rheingauer Bürgerfreund,

Oestrich und Eltville.

Wer grau ist, sieht alt aus!

Bestes Haar- und Bartfärbemittel ist
Vitek's

1 Flac. **Panax-Haarfarbe** 1 Flac.
à 1 M.

Allein echt von:

Fr. Vitek & Co., Prag.

Überall zu haben.

In Oestrich: Expedition dieses Blattes.

Versand für Deutschland:
Lindenapotheke Leipzig.

Mietverträge

vorrätig in der Expedition des Rheingauer Bürgerfreund.

Plauder-Stübchen

Wöchentliche Beilage zum
Rheingauer Bürgerfreund.

1914. * Nr. 47.

Verlag von Adam Etienne, Destrich-Eltvile.

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümcke.
 (Fortsetzung.)

„Sie waren bei Zuchow in Finkenwerder“, sprach Ulrich, ihre zitternde Hand noch fest in der seinen haltend. „Lottchen, Ihr Vater hat mir alles gesagt. Darf ich erfahren, was Sie erreicht haben drüben?“
 Seine Stimme bebte bei diesen Worten.
 „Ulrich, Sie wissen — wissen alles? Und was sagen Sie? Sie eine Möglichkeit zur Rettung?“
 „Lottchen, erst die Antwort auf meine Frage! Zuchow will nicht wahr? Aber er verlangt einen hohen Preis für Liebesdienst. Ist es so? Sie waren schon einmal in der Ehe bei ihm?“

„Nein, nein, damals nicht!“
 „Und was trieb Sie zu so später Stunde noch hinaus?“
 „Ich — ich — aber warum soll ich es Ihnen verbergen? Ulrich, was ich tat, war ja so rein natürlich: Ihretwegen ging ich hinaus, denn ich traute dem Schwarzkünstler nicht, traue ihm auch heute noch nicht. Ich wußte, daß er spät abends vom Eulennest zu kommen pflegt. Darum wollte ich ihn beobachten, wollte ein Unglück verhüten. Mich quälten so bange Ahnungen. Ulrich, Ihr Leben hing an einem seidenen Fädchen.“

„Lottchen, dann bin ich beruhigt darüber, liebes, liebes Mädchen!“ Er gab die zitternde Hand, die sie ihm mit leiser Gewalt zu entziehen suchte, nicht frei, preßte sie vielmehr fest an sein laut klopfendes Herz und fragte nun hastig weiter: „Und was sagtest du ihm jetzt, dem — Wucherer?“

„Ich habe ihm nichts versprochen, bin davongelaufen, bin empört über



Ein belgischer Eisenbahntunnel, der von den Belgiern zur Behinderung der deutschen Bahntransporte zerstört und von den Deutschen binnen kurzer Zeit wiederhergestellt wurde.

seine Zustimmung, über seinen Heiratsantrag — aber, Ulrich — sprechen Sie doch nur: Was sollen wir tun? Mein Leben gilt mir gar nichts, wenn ich —

„Nein Wort weiter, Lottchen!“ unterbrach er sie, und seine Arme umschlangen sie, als müßte er sie schützen vor der grimmigen Bestie, die zähnefleischend im Finstern ihrer wartete.

„Gilt es dir nichts, so gilt es mir tausendmal mehr als mein eigenes. Lottchen, du ge-

„genau so habe ich es mir gedacht!“ leuchte Ulrich, als sie mit heißerer Stimme. „Und du siehst in dem Menschen das Angeheuer, das er ist. Er war öfter bei dir in der Oberwelt. Du — ach, Lottchen, ich sah Sie mit Nero vor drei Jahren diesen Weg gehen. — Bitte, sagen Sie mir doch ganz genau — Sie wollten damals nicht mit Zuchow sprechen?“

hörst ja mir — mir ganz allein. Liebes, süßes Wesen!“ Inniger drückte er ihre schlanke Gestalt an sich, feurige Küsse brannten auf ihren Lippen, auf Wangen, Stirn und Augen, und sie wehrte ihm nicht mehr. Ein Gefühl unagbarer Seligkeit überkam ihr geängstigtes Herz, sie fühlte sich sicher und geborgen an seiner Brust, vergaß für ein paar himmlische Minuten die

große Sorge und träumte nur von der Liebe, Wonne und Seligkeit. Aber dann erwachte sie jäh zur ersten Wirklichkeit, befreite sich aus seinen Armen und fragte:

„Ulrich — wie soll es werden?“

„Mein Herzblatt, laß mich für die Zukunft sorgen. Ich sehe deinem Vater zur Seite und fürchte den Kampf nicht. Wo ich deine Liebe jetzt besitze, du mein höchstes Glück, da erfüllt mich ein Heldennut. Sei unbesorgt! Vertraue mir!“

Doch was er ihr mit beredten Worten nun auseinandersetzte, das bewies ihr wohl, wie nichts anderes, seine hochherzige Gesinnung, seinen Opfermut, seine Liebe, aber — würde es den Vater retten?

Als sie die Oberförsterei erreichten, da lag Martin, überwältigt von einer bleiernen Müdigkeit, fest schlafend im Bett. Seine Atemzüge waren so ruhig, sein Gesicht sah so zufrieden aus, daß Lotte erstere behauptete, ihn lange nicht so gesehen zu haben.

„Du siehst, auch er traut mir“, sagte Ulrich leise. „Und nun schlafe ebenfalls süß und sanft, mein holdes Lieb. Ich streite für dich, für unser Glück. Und dem Mutigen gehört die Welt.“

Jetzt hatte er Gewißheit, und ein wunderbares Gefühl der Ruhe kam über ihn, als er heimwärts schritt: Sie liebt dich, sie gehört dir! — O, dieses hohe Glück!

Am nächsten Vormittag stand Ulrich Erlensborn in voller Uniform vor dem Spiegel, bürstete seinen Bart und legte eine Sorgfalt auf seinen äußeren Menschen, die Frau Mathilde geradezu verblüffte. Was mochte denn, um alles in der Welt, nur los sein?

Nach Groß-Tucherow zur Erzellenz von Waltersdorf wollte er gehen. Und was gestern der Oberförster nicht erreicht hatte, ganz hoffte er als dessen Anwalt und Fürsprecher möglich zu machen, ganz bestimmt sogar. Wenn er dem alten Soldaten die Scene unter der Buche schilderte, wenn er ihm Martins ganzes makellofes Leben einmal deutlich vor Augen führte, dann müßte der General für den ehemaligen Kriegskameraden etwas tun, müßte sich wenigstens mit ihnen beiden verbünden und könnte ihnen auf keinen Fall seine Hilfe versagen. Ja, wie er ihn kannte, versprach er sich von dem Besuch sicheren Erfolg.

„Wissen Sie schon, Herr Assessor, daß Ihr Herr Großvater in Eulenstein recht krank ist?“ fragte die geschwägige Mathilde jetzt.

„Nein, ich hörte noch nichts davon. War der Arzt bei ihm?“

„Ja, der war gestern und heute da. Der alte Herr soll sich in seiner Herentüchle die Augen verbrannt haben. So ist das man, sage ich: einmal malheur es doch zu guter Letzt. Und nun liegt er da ohne Pfllege, ohne Liebe und Erbarmen, einsam und verwaist. Der Schwarzköpfer kümmert sich gewiß nicht viel um ihn, und die beiden Alten, der stadelige Krüger und seine Frau, na, die können doch kaum noch krauchen. Sie sollen alle beide ebenfalls krank liegen.“

„Die Augen verbrannt?“ wiederholte Ulrich, und tief in seinem Herzen regte sich inniges Mitleid. Gewiß, er zürnte dem Großvater, verdachte es ihm schwer, daß er seine Mutter einmal so tief getränkt und dem Vater in der Not nicht geholfen hatte. Aber dennoch jammerte ihn des Hilflosen in dieser Minute weit mehr, als die geschwägige Alte es sich träumen ließ. Auch des Vaters Groll war begrenzt gewesen. Kurz vor seinem Tode gedachte der Dahingegangene dieses einsamen alten Mannes sogar voll inniger Liebe. Noch glaubte Ulrich ihn auf dem Totenbette sprechen zu hören, kurz ehe das gebrochene Herz stillestand:

„Ich wollte, er wäre jetzt bei mir, und ich dürfte seine Hand drücken, ihm danken für all das Gute, das er mir erwiesen hat. Wäre doch nur das Eine nicht gewesen, das uns entzweite! Er meinte es gut mit mir und verkaunte unser liebes Mütterchen nur. Ein irrender Mensch ist es, wie ich es bin, wie du es bist, mein Sohn. Ich weiß, er hätte sein Leben jederzeit gern für mich dahingegeben, wenn es von ihm gefordert wäre. Ich war in meinem gekränkten Ehrgefühl gar zu empfindlich, dem Vater gegenüber. Sonst würde alles anders geworden sein.“ Genau so hatte er gesprochen.

Während Ulrich dann des Weges nach Groß-Tucherow schritt, kam er von dem Gedanken an den einsamen alten Mann, der doch sein Großvater war, nicht mehr los. „Du müßtest dich um ihn kümmern, selbst wenn er dir die Tür verbieten sollte“, sagte er wieder und wieder. „Das ist deine Pflicht, auch wenn er dich verachtet und andere zu seinen Erben erwählt hat. Geh' heute noch zu ihm. Versuch' es doch wenigstens, eingelassen zu werden. Eine Pflegerin muß er haben. Vor allem sprich mit dem Arzte.“

Groß-Tucherow, eines der größten Rittergüter der Gegend, war bald erreicht. Das alte Schloß mit dem Löwenwappen über dem Portal schaute dem Ankömmling ernst und finstern entgegen. Da war nichts Anheimelndes, nichts Freundliches, kein Blumenschmuck, kein Leben, nur gewaltige Türme, die den Stürmen von fast drei Jahrhunderten getrotzt, und mächtige

Mauern, in denen verschiedene Kugeln aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges steckten. Neben dem Wappen befand sich auch so ein kopfgroßes, eingemauertes Vollgeschloß. Als Anabe hatte Ulrich es oft bewundert, und seine Phantasie erzählte ihm dann Geschichten aus wildberwegten Zeiten. — Auf der ehemaligen Zugbrücke, die jetzt über einen verjüngten Graben führte, kam ihm der alte, schmauzbärtige Portier Nagel mit seinem Stelzfuß entgegengehumpelt und sah genau so ernst aus wie das Schloß selber; dieser Mann mit den vielen blanken Denkmünzen auf der Brust, dessen Erzählungen er einstmals so gern gelauscht. Er bot dem Veteranen freundschaftlich die Hand und fragte, ob Erzellenz wohl jetzt zu sprechen sei.

„Bedaure, Herr Forstassessor, Erzellenz ist heute früh abgereist. Ein Telegramm vom Herrn Oberleutnant Karl traf aus Weß ein. Da muß etwas Schlimmes passiert sein, ein Unglück, vermute ich. Darum reiste unser Herr sofort ab.“

Ulrichs Miene verfinsterte sich, während ein Ausdruck lebhaftesten Bedauerns über seine Lippen kam.

„Es ist natürlich nicht abzusehen, wann Erzellenz zurückkommen wird?“

„Nein, das ist ganz unbestimmt. Die Reise ist weit, und man weiß ja noch gar nicht, um was es sich handelt. Ich Gott, ich vermute, der Karl hat wieder Schulden gemacht. Der Herr Forstassessor kennen den jungen Herrn ja doch vom Käbetteuforn ganz genau. Ein Vermögen hat er schon verschlungen. Mir tut mein guter alter Herr so sehr, so sehr leid. Aber dreißig Jahre bin ich nun bei ihm, ich weiß, was er um diesen Sohn gelitten hat.“

Sie redeten noch ein Weilchen miteinander, ohne daß Ulrich recht bei der Sache war, und dann machte der sich mit einem tiefen Seufzer wieder auf den Heimweg: „Es ist aber wirklich, als stände alles wider uns!“ sagte er vor sich hin. „Jede Stunde ist kostbar. Schon morgen könnte Graf Lothar hier sein.“

Mit der Möglichkeit, den alten Herrn nicht daheim zu treffen, hatte er eben nicht gerechnet. Jetzt wußte er sich, wenn er eifrig sein wollte, keinen Rat. Heute sah er nach reiflicher Überlegung die Sache überhaupt mit weit ernstern Augen an als gestern. Der Graf Lothar würde vielleicht keinen Bitten und Vorstellungen zugänglich sein. Er galt für einen rücksichtslosen, brutalen Mann.

Der alte Erlensborn befand sich zu dieser Stunde mitterseelenallein in seinem Schlafzimmer. Sein alter Diener Krüger war krank, und Warschau, dem er nicht mehr traute, mochte er nicht gern um sich haben. Er schickte ihn, wenn das Notwendigste besorgt war, immer schnell wieder hinaus. So lag er denn einsam auf seinem Schmerzlager, und das graufige Gespenst, das ihn schon in gesunden Tagen nimmer verschont hat, weidete sich an seiner Hilflosigkeit. Heute vermochte er es nicht eine Minute zu verschonen. Wie eine schwarze Bestie mit blutroten Feuer- augen und weißen Zähnen sah es da bei ihm, gerade auf seiner Brust, eisig kalt und schwer wie ein Mühlstein, ihm den Atem beraubend, ihn zu ersticken drohend. Und jedes Wort, das es sprach, voll Galle und Geifer, traf ihn wie ein Messerschnitt. Er mußte schweigen und ruhig hinhören: „Jetzt geht es zu Ende mit dir. Das rechte Auge ist verloren, das linke kann kaum noch sehen. Du wirst völlig blind werden. Nacht — Nacht — Nacht wird um dich sein, bis des Grabes Finsternis dich umfängt, ich bin nicht mehr da. Du wirst dich nicht los, ich folge dir auf den Kirchhof. Dein Sohn, immer bei dir. Ja, weiter ist niemand um dich. Der alte Mann, der dir die Augen hätte zudrücken können, der lebt nicht mehr. Du kanntest ja kein Erbarmen mit ihm. Er mußte fort in Armut und Schmach. Und das brach ihm das Herz. Er war immer so feinfühlernd, so ehrliebend gewesen, der Ulrich. Ja, wenn er jetzt lebte, wenn er bei dir wäre! Und dein Enkel kennt dich nicht. Er ist auf der Oberförsterei und würdigt dich keines Blickes. Wie könnte er denn auch etwas von dir wissen wollen? Seine Mutter haßt du beleidigt in Borneseifer durch häßliche, ungerechte Worte; sein Vater schied im Groll von der Stätte, die seit hundert Jahren in eurem Besitz war.“

Und so redete die Bestie mit den Feueräugen fort und fort, immer lauter, immer eindringlicher. Daß doch nur jemand bei ihm gewesen wäre, der ihn auf andere Gedanken gebracht hätte! Und dann diese Schmerzen im ganzen Kopf, das entsetzliche Brennen in dem verletzten Auge! — Dort auf dem Tisch stand die Beruhigungsmedizin mit einer starken Dosis Morphin und Bromsalzen. Davon sollte er nur abends einen Teelöffel voll nehmen, nicht mehr. Und gestern nacht schlief er wirklich infolge dieser schlummerbringenden Mittel ein paar Stunden.

„Könntest du jetzt davon nehmen, damit du etwas Ruhe bekommst?“ seufzte er und richtete sich auf, um aus dem Bett zu steigen und die Flasche herbeizuholen. Doch es gelang ihm nicht, er war zu schwach. Ein Schwindel packte ihn, daß er schwer in die Kissen zurückfiel.

Paul tauchte jetzt hinter den alten Ulmen eine grüne
 auf. Warschau, der müßig draußen herumwummelte,
 mit seinen scharfen Augen und erkannte in dem An-
 wesen sofort den Forstassessor, seinen ärgsten Widersacher.
 wollte der Mensch hier? Sicher käme er sonstwegen. Wie
 Schatten huschte er, um nicht ebenfalls von jenem gesehen zu
 durch das Ziergesträuch davon und schlüpfte durch die
 in die Villa. Im Laboratorium, das sich hinter dem
 immer befand, fühlte er sich sicher einzuweichen. Von dort
 er den jungen Erlsborn beobachteten. Der schritt auf die
 zu und fand diese verschlossen. Es schien, als wäre das
 Gebäude ausgestorben. Kein lebendes Wesen zeigte sich.
 gab er sich in eines der verwahrlosten Hinterhäuser, pochte
 an eine blinde Fensterscheibe und sah den alten Diener
 zusammengekauert in einem Lederstuhl sitzen. Lebte
 er noch, oder hatte er seinen Geist schon aufgegeben?
 neues heftigeres Klopfen hob er seinen vertrockneten Kopf
 wenig, horchte auf, sah jemand draußen stehen und er-
 daß er zusammenfuhr. Mit großer Mühe und Umständlich-
 schob er sich, warf einen Blick auf das Krankenlager je ner
 hinter dem geblühten Bettvorhang und schlurft dann
 unheimlich langsam, hinaus. Blöde, wie das einer Eule,
 Tageslicht schaut, sah sein Gesicht aus. Als er hörte, was
 in der grünen Uniform beehrte, da sagte er mit seiner
 schlichen Grabesstimme: „Ist krank — läßt niemand vor!“
 „Wer ich bin Ulrich Erlsborn, sein Enkel, und möchte einmal
 wie es um ihn steht!“ rief dieser ihm ins Ohr und schien
 zu verspüren, sich so ohne weiteres abweisen zu lassen.
 Die Mumie begann sich eine Weile, lachte dann blöde, daß
 im Netz von tiefen Falten von den träben Augen über beide
 Wangen spannte und sagte: „Von Ulrich, dem Sohn
 dem toten, jungen Herrn? O Gott, aber Sie sollen ihm nichts
 sagen, mein Herr. Er ist sehr krank!“
 „Ich bin doch kein Unmensch. Lassen Sie mich nur zu ihm,
 will alles vermeiden, was ihn aufregen könnte.“
 Die Alte begann sich ein Weichen und wankte dann mühsam
 die Haustür, öffnete sie und verschwand drinnen. Als er das
 Zimmer seines Herrn betrat, da rief ihm der entgegen-
 sei Dank, Krüger, daß du kommst! Ich halte es vor Schmer-
 nicht länger aus. Gib mir die Medizinflasche, die da auf dem
 steht, schnell einmal her. Soll zwar nur abends einen
 davon nehmen, aber der Doktor ahnt nicht, was ich
 bei Tage leide. Die Dosis ist für einen Mann von meiner
 constitution überhaupt viel zu gering. Das Dreifache muß ich
 nehmen, wenn es länger als eine halbe Stunde beruhigen soll.“
 Die letzten Sätze verstand die Mumie nicht, sie waren auch
 nicht für ihre fast tauben Ohren bestimmt. — Ehe Krüger
 bemerkte, daß draußen Besuch sei, reichte er dem alten Herrn,
 an Kimbuden muffelnd, als laue er auf etwas, die Flasche
 danebenliegenden Teelöffel. Mit zitternder Hand hielt
 er diesen über das Wasserglas, goß ihn übervoll, goß
 ebensoviel daneben und schlürft den salzigbitteren Trank,
 er durchaus nicht für so gefährlich halten wollte, wie der Arzt
 seinem Nachbarn behauptet, über die durstigen Lippen und
 Herr, da ist Besuch“, sprach der Diener jetzt.
 Besuch? Der Herr von Finkenwerder? Der mag herein-
 kommen, denn er vertreibt mir die Langeweile.“
 Der nicht. Es ist — der Sohn von — von unserem ver-
 jungen Herrn.“
 „—a—“ fuhr Erlsborn schnell auf, als sei er plötzlich
 er gesund. „Der Ulrich — der — auf der Oberförsterei ist?“
 hat einen schönen grünen Rock an und — und sieht ganz aus
 wie der junge Herr, als er noch Offizier war.“
 O Gott — Ulrich! — Was will er? Will er — Rechenenschaft
 fordern, ahnt er, daß du wehrlos und krank im Bett liegst?
 es der Dual noch nicht genug?“
 Demnach gewann er es nicht über sich, sein eigen Fleisch und
 abzuweisen, es tönte vielmehr aus seinem Herzen, tiefer
 als dieses Gefühl der Angst sah, die Stimme eines andern,
 da lebhaft rief: „Vielleicht bringt er dir Ruh und Frieden!
 der Sohn, dein Enkel! Sei nicht hart gegen ihn!“
 „er mag kommen“, rief er dann aus, glättete seine Bettdecke
 wenig, schob das Kopfkissen höher, so gut es ihm gelang,
 erwartete den Besuch voll peinlicher Unruhe.
 Ulrichs hohe, kraftvolle Gestalt trat leise ein. Wie ein Schatten
 er jetzt in dem gedämpften Licht am Bett, und die mit
 seiner Stimme gesprochenen, etwas verlegenen Worte verstand der
 Herr nicht bei seiner Schwerhörigkeit. Doch er streckte dem
 trotz dem seine zitterige Rechte entgegen, und sein sehr
 klopfendes Herz schlug ruhiger, als Ulrich den Gruß mit
 unigen, warmen, lange anhaltenden Händedruck erwiderte.

Rein, darin lag nichts Feindseliges, Verbittertes, Nachtragendes,
 das mußte eheliche Teilnahme, Mitleid, vergebende Liebe sein.
 „Du wolltest einmal nach deinem alten Großvater sehen.
 Hörtest von meinem Mißgeschick, Ulrich? Ich danke dir“, kam es
 bewegt über des Kranken Lippen. „Komm, setze dich hier auf
 den Sessel. Bitte, sprich etwas lauter, mein Gehör hat sehr
 gelitten die letzten Jahre.“
 „Großvater, du siehst sehr unbequem. Warte, ich werde dir
 das Kissen ordentlich zurechtrücken“, sagte Ulrich, tief ergriffen
 von dem gar so erbarmungswürdigen Anblick, der sich ihm hier
 bot. Ach, er kannte den alten Herrn ja doch nur als einen statt-
 lichen, aufrechten, auch im Alter noch jugendfrischen und elastischen
 Greis, und nun sah er ihn gar so hinsäffig. Die Bettwäsche, das
 Hemd, sein Tuch, das er um das rechte Auge trug, alles um ihn
 und an ihm machte einen so unsauberen, fast verwahrlosten Ein-
 druck, als sei der Armste wirklich dazu verurteilt, in Schmutz und
 Elend umzukommen. Die sorgsame Hand einer Pflegerin fehlte.
 „Ist denn gar kein weibliches Wesen hier um dich, lieber
 Großvater?“ fragte Ulrich, nachdem er ihm eine bequemere Lage
 gegeben. „Man hat dich ja schrecklich vernachlässigt. So soll das
 nicht weitergehen. Ich besorge dir eine Diakonissin, die für dich
 sorgt und dich gesund pflegt.“
 Der Patient nickte lebhaft ab und erwiderte mit sarkastischem
 Lächeln: „Nur nicht zu guter Letzt noch Weibewirtschaft! Ist
 gut gemeint, Jungchen, aber ich will mich an keine fremde Person
 gewöhnen. Mutter Krüger, die Frau von dem Alten, den du
 eben sahst, liegt leider auch gerade krank. Sonst besorgt die alles,
 was eine Frauenperson nur für mich tun kann. Habe einen recht
 intelligenten jüngerer Diener noch zu meiner Verfügung, den
 Warschau. Der macht alles, kocht sogar und tut mehr, als mir
 lieb ist. Daran fehlt's also nicht. Aber nun setz' dich und erzähle
 mir etwas. Es ist mir wirklich eine rechte Freude, daß du dich
 mal bei mir sehen läßt und so besorgt um mich bist.“
 Bald unterließen sie sich weit angenehmer, als sie beide es
 von vornherein für möglich gehalten hatten. So ein herzlicher
 Ton lag in dem Gespräch, als bestände von jeher das beste ver-
 wandtschaftliche Einvernehmen zwischen Großvater und Enkel.
 Und als der alte Herr nun auch von seines Sohnes letzten Stunden
 hörte, die versöhnlichen Worte, die der Sterbende noch gesprochen,
 da wurde er so weich und gerührt, daß Warschau, der vom Labora-
 torium aus jedes Wort belauschte, seinen Ohren nicht traute. —
 Hatte der Mensch denn wirklich ein fühlendes Herz in der Brust?
 „Wie bin ich glücklich, daß ich das noch erfahren darf!“ stam-
 melte er. „Ulrich, mein guter Junge, ich danke dir herzlich! —
 Und nun erzähle mir etwas von dir, von deinem Ergehen bei
 Martin, der ja deines Vaters treuester Freund war.“
 Und Ulrich redete in begeisterten Worten von der Freund-
 schaft, von dem Edelmut der Leute, die ihn als einen der Ihrigen
 betrachteten. Was der Oberförster an seinem Vater, an ihm selber,
 an andern getan, welches schwere Unglück ihn durch die Krank-
 heit der Gattin heimgesucht, schilderte er mit beredter Zunge,
 und zuletzt verschwie er nicht, in welcher entsetzlichen Notlage
 der wadere Mann sich jetzt befände.
 „Bitte, sprich etwas langsamer“, unterbrach der höchst inter-
 essiert zuhörende alte Herr ihn mehrmals. „Wo warst du heute?
 Bei Erzellenz von Waltersdorf? Die vornehmen Nachbarn wollen
 nicht helfen?“
 Eine lange Pause trat ein, nachdem Ulrich ganz ausführlich
 alles geschildert hatte. Das Denken wurde dem Kranken auf
 einmal so sehr schwer. Lauter dunkle Schatten und dann wieder
 grellbunte Bilder von bunten Blumen und einem wundervollen
 Garten drängten sich zwischen das, was er festhalten wollte in
 seinem angestrengten Hirn. Glodengeläute, wunderbare Musik
 glaubte er zu hören, seines Sohnes Antlitz lächelte ihm ent-
 gegen aus blühenden Mandel- und Pfirsichbäumen. Das machte
 die einschläfernde Wirkung der Medizin. Aber er hob das auf
 die Brust niederstinkende Haupt immer schnell wieder empor und
 wollte etwas sagen.
 „Großvater, ich habe dir zu viel erzählt“, sprach Ulrich nun.
 „Du bist übermüdet. Ich will jetzt gehen. Morgen besuche ich
 dich wieder, morgen und alle Tage.“
 „Nein, mein Jungchen, bleibe noch ein paar Minuten“, da-
 mit suchte des Kranken müde, schwere Hand die des Enkels zu
 ergreifen. Jetzt hatte er sie und hielt sie fest.
 „Wie hieß der Bankier? Rotmaier?“
 „Blaumeier heißt der Schurke.“
 „Und — Graf Lothar — du meinst — er ist verloren, wenn
 niemand hilft? Und — und — du würdest, wenn du das Geld
 besähest — würdest es hergeben für den Mann, der Ulrich —
 der deinen Vater so gern gerettet hätte?“
 „Mit tausend Freuden, als eine Dankeschuld, als etwas
 ganz Selbstverständliches.“

„Martin war damals auch bei mir. — Es wäre schade um ihn.“
 Wieder eine lange Pause — unheimlich lang. — Es war Ulrich, als würde die welke, knöcherner Greisenhand, die seine Rechte krampfhaft umspannt hielt, immer kälter.
 „Martin verlor mehrere tausend Taler bei Ulrichs Konturs“, sprach er dann wieder wie im Traum. „Das schulden wir ihm also. Und dir schicke er Zuschuß?“

„Ja, reichlich sogar! Ich hätte meine Offiziersausrüstung sonst nicht bezahlen können und wäre schon gleich nach Vaters Tode gezwungen gewesen, in Privatdienst zu gehen.“

„Jungchen, so einen Mann darfst du nicht im Stich lassen. Wenn ich — wenn nur — Sieh doch mal zu — ich trage einen kleinen Schlüssel um den Hals, unter dem Nachthemde. Der wird nicht leicht — aber das muß gehen. Da — das ist der Schlüssel. Nun öffne doch einmal den Tresor da in der Ecke. Links herum mußt du drehen, und dann wieder rechts. Anders geht's nicht. Ich bin viel zu schwach — kann nicht selber.“

Ulrich tat, wie ihm geheißen; schon öffnete sich die schwere, eiserne Tür. —

„Geht es?“ fragte der alte Herr kurzatmig und sehr erregt.

„Ja, Großvater. Der Tresor ist geöffnet.“

„Dann links das Fach. Der Schlüssel paßt auch dazu. Es liegen mehrere Geldbriefe und eine Ledertasche drinnen. Gib mir alles einmal her. Ich habe zum Ersten gottlob eine größere Summe ausbezahlt bekommen.“

Alles lag jetzt auf des Patienten Bett, wohl fünf mit roten Siegeln versehene Briefumschläge und auch die Ledertasche. Er begann, während er die einzelnen Stücke besüßte und gegen das Licht hielt, zu rechnen.

„Es müssen genau zweiundzwanzigtausendfünfhundert Mark sein“, sagte er dann. „Das reicht ja. Nimm davon zwanzigtausend Mark, ich schenke sie dir, du bist ja mein Erbe, und bald gehört dir alles. Nimm die Summe und tilge deine Schuld,

mein Sohn. Den Rest lege wieder hinein, damit ich etwas in der Hand habe.“

„Großvater — dann sind wir gerettet! Liebster, bester Großvater, du willst wirklich — du?“

Schluchzend wie ein Schulbube warf sich Ulrich dem alten Manne an die Brust, küßte ihn auf die blassen Lippen, und lange wurde gar kein Wort zwischen ihnen beiden gesprochen. Aber dem Patienten war es auf einmal, als ließe das schwarze Ungetüm mit den roten Feuer- und den gefletschten Zähnen mit einem geklemmten Schwanz wie ein geprügeltes Fudel von dannen, ihm einen bösen Blick zuwerfend und verschwindend.

„Ich bin ja so glücklich!“ leuchtete er mit tränen-erfüllter Stimme. „Was ich an ihm veräumt habe, will ich an dir, meinem Sohne, seinem Ebenbilde gut machen. Er starb ohne Groll gegen seinen Vater! Das wird auch mir das Sterben leicht machen. Ulrich — mir ist so frei, so wohl um die Brust.“

Jedes Wort, auch das leiseste, hatte Warshaw gehört. Und nun stand der Glende da mit geballten Fäusten und wulstigen, verzerrten Gesicht am Herd, starrte mit rollenden Augen auf die schadhastigen Steinfliesen, in sich hineinstöhnend: „Du bist zum Unglück geboren! Auch das soll dir mißlingen. O, dieser Affessor! Zerreißen könntest du ihn. Er soll von der Welt, von der Welt“

der soll sich der großen Erbschaft nicht freuen! Eine Kugel mitten in das Herz! Und sollte das dein letzter Streich sein. — Warum muß er doch, der doch bis heute den Alten tödlich gehaßt hat, auf einmal sich so verändern! Erbschleicher der! Selbst das Geld aus dem Tresor nimmt er dir fort. O du Narr, wie bist du blamiert! Umsonst hast du dich allen Lauenen des alten Geiztragens gefügt, umsonst die schöne Zeit hier verträdel! Nichts, womöglich nicht die paar lumpigen Taler Lohn, wirst du bekommen! O, dieser Mensch! Könntest du ihn auf den Mond verbannen!“



Österreichische Gebirgsartillerie auf dem Marsch. Nach einer Zeichnung von Oscar Achenbach.

der soll sich der großen Erbschaft nicht freuen! Eine Kugel mitten in das Herz! Und sollte das dein letzter Streich sein. — Warum muß er doch, der doch bis heute den Alten tödlich gehaßt hat, auf einmal sich so verändern! Erbschleicher der! Selbst das Geld aus dem Tresor nimmt er dir fort. O du Narr, wie bist du blamiert! Umsonst hast du dich allen Lauenen des alten Geiztragens gefügt, umsonst die schöne Zeit hier verträdel! Nichts, womöglich nicht die paar lumpigen Taler Lohn, wirst du bekommen! O, dieser Mensch! Könntest du ihn auf den Mond verbannen!“

...da, das Geld im Tresor, auf das spekulierte Warschau schon
 ...Er wußte, daß sich eine erhebliche Summe darinnen be-
 ...wußte auch, daß sein Herr den Schlüssel an seinem Körper
 ...Wenn der Alte nun eines Tages — was nach Aussage
 ...Arztes bald geschehen könnte — die Augen geschlossen hätte,



König Karl I. von Rumänien †. (Mit Text.)

...sch sich in seinen Träumen schon ebenfalls als Ritterguts-
 ...er, wohlhabender noch als sein Freund Zuchow. Und nun
 ...Forstassessor, der ihm sein Jagdvergnügen bereits ver-
 ...nun mußte der kommen und ihm das ganze, schöne gol-
 ...Lustschloß in Stücke reißen. Zwanzigtausend Mark nahm
 ...mit, und was übrig blieb, wußte er ganz genau. So ließ sich
 ...ungefährdet nichts entwenden.

...Da heulen sie nun alle beide! Ist pure Heuchelei von dem
 ...wünschten Grünrod! O, der soll heulen und lachen bald ver-
 ...haben!" schrie die Bestie teuflischer Wut in Warschau,
 ...mend er zähneknirschend die Fingernägel in seine Handfläche
 ...Endlich, endlich, nach zweifelhafte Bemühen ging
 ...O, wie trug er den Kopf so stolz erhoben, wie strahlte
 ...Gesicht! Ganz genau konnte der stumme Beobachter das

...durch die Fenster der
 ...liche. Und in der er-
 ...hen Brust brauten
 ...Geister der Hölle
 ...Trank, der ihm das
 ...vergiftete und ihm
 ...Perz mit Geißer und
 ...erfüllte, daß er auf
 ...andere mehr sann
 ...auf Vernichtung.
 ...zill lag Erlensborn
 ...auf seinem Bett. So
 ...armete seine Brust, so
 ...sahlte er sich — völlig
 ...von Schmerzen. Leise
 ...weten Ulrichs Worte
 ...immer an seine Ohren.
 ...überglückliche Freuden-
 ...gen, sein Dankesge-
 ...mel glaubte er immer
 ...zu hören.
 ...werden sie dich nicht
 ...hassen. Auch Martin
 ...ehrenwerte Mann,
 ...anders urteilen, ver-
 ...licher. — Versöhnung
 ...liches Wort!"
 ...goldenes Ahrenseld
 ...vor seinen Augen,
 ...ne Kornblumen und
 ...Kohn leuchteten da-
 ...gen, und einen großen

Kranz von diesen Blu-
 men legten lachende
 Kinder ihm auf sein
 Bett. Er träumte nur.

„Ulrich — bist du
 noch da? — Wie —
 was sagtest du? Du
 kannst den Schrank nicht
 zuschließen? Laß nur
 — es ist ja nicht mehr
 viel drinnen. Lehne die
 Tür nur fest an und
 hänge mir den Schlüs-
 sel wieder um den Hals.“

So hatte er vorhin,
 als sein Enkel sich in
 freudigster Aufregung
 vergebens bemühte, den
 Tresor sorgfältig zu ver-
 schließen, gesprochen.
 Jetzt wiederholte er die
 Worte halb träumend.

Ein lichtiges Abendrot
 strahlte über dem wo-
 genden Kornfelde, so



General der Inf. Hans Hartwig v. Beseler.
 (Mit Text.)

schön, so klar, wie nie zuvor.
 Die rosigen Wölkchen wurden
 zu Engeln mit lieblichen Kinder-
 gesichtern und Augen wie blin-
 kende Sterne. Alle lächelten ihn
 an und sangen ein wunderbares
 Lied von Liebe und Versöh-
 nung. — Wie das Halleluja so
 feierlich klang, wie die Frie-
 denspalmen rauschten! — Ganz
 fest schlief der Todmüde nun.



Generalmajor Werner v. Voigts-Rhege.
 Hofphot. C. Dieber. (Mit Text.)

vorher zu wissen. Er brannte von Verlangen nach Gewißheit.

Als Ulrich am Finkenwer-
 derschen Gutshof vorübereilte
 — die unsagbar große Freude
 besflügelte seine Schritte —, da
 rannte Zuchow voller Ungeduld
 in seinen Gemächern umher
 und wußte nicht, wie er sich
 die Zeit vertreiben sollte. Heut
 sollte es sich ja entscheiden. —
 Und sie würde „ja“ sagen, die
 stolze Schöne, sie müßte es ja
 doch. Das glaubte er bestimmt



Eine Ruhmestat der Sachsen. Nach einer Zeichnung von F. Müller-Münster. (Mit Text.)

„Noch zwei volle Stunden. Früher hat es keinen Zweck, ihr entgegen zu gehen!“ brummte er vor sich hin, einmal wieder vor einem Niefenspiegel Halt machend und mit den beiden Eisenbeinbüchsen über seine nur noch von spärlichen Härchen besetzte Glatze streichend. Da sah er Erlensborn hastig vorbeischießen.

„Nanu, wo kommt der her? Sollte er in Eulennest gewesen sein, um nach seinem Großvater zu fragen? Rechnet er doch noch darauf, daß der Alte zu verfühnen sei?“ schoß es ihm durch den Kopf, und seine Unruhe wurde noch größer. Das mußte er auf alle Fälle wissen.

„Wolltest ja den Alten sowieso heute noch besuchen. Er wird doch nicht etwa gestorben sein? Na, dann müßtest du es doch eher erfahren haben als der Forstassessor.“

Wenige Minuten später befand er sich auf dem Wege nach Eulennest. Warschau stand, als er ankam, wieder im Park und verpöhlte keine Lust, von ihm gesehen zu werden. Darum schlug er sich in die Büsche. Der alte Krüger mußte auch Zuchow die Haustür öffnen, nachdem er ihm mitgeteilt, daß der Forstassessor soeben dagewesen, doch meldete er diesen Gast nicht weiter an, da sein Herr ja vorhin schon nach ihm gefragt hatte und ihn als angenehmen Unterhalter gern bei sich sah. — Der Fintenwerderer betrat also ohne weiteres das jetzt ganz finstere Schlafzimmer, hörte die tiefen Atemzüge und das Schnarchen des Kranken, dachte aber nicht daran, rücksichtsvoll gleich wieder zu gehen und dem alten Herrn seinen sanften Schlummer nicht zu stören. Wußte er ja doch, Ulrich sei drinnen gewesen, lange Zeit.

„Du mußt ihn auf geschickte Weise wecken und herausbekommen, was der grüne Lasse bei ihm gewollt hat, ob sie sich etwa ausgefohnt haben.“ Er rückte also sehr geräuschvoll einen Stuhl und erreichte wirklich dadurch, daß Erlensborn erschreckt aufsprang und fragte: „Warschau, sind Sie da?“

„Ach Gott, lieber Herr Nachbar,“ sprach Zuchow darauf im Tone tiefsten Bedauerns, „ich habe Sie wohl gar aus dem Schlaf geweckt? Ich bin es! Wollte doch mal wieder nach Ihnen sehen.“

„Sie — Sie — Herr — Zuchow?“ fragte der noch Halbträumende. „Ach Gott, wo war ich denn nur? Wollen Sie nicht mal Licht machen? Was habe ich denn nur für eine Reise gemacht im Traum! — Aber — nein — Gott, nein, das ist ja Tatsache! — Der Ulrich war bei mir.“

„Ihr Enkel, Forstassessor von Hirschfort?“ fragte Zuchow scheinbar überrascht, während er sich mit der Lampe zu schaffen machte.

„Der gute Junge! Kennen Sie ihn?“

„Nur sehr oberflächlich. Auf den Holzterminen kamen wir öfter zusammen.“

„Setzen Sie sich, lieber Herr Nachbar. Ich fühle mich so anders heute. Bitte, drehen Sie die Lampe etwas tiefer. Das Licht blendet mein schwaches Auge. So, besten Dank!“

„Also, der Herr Forstassessor hielt es endlich für der Mühe wert, seinen leiblichen Großvater einmal zu besuchen?“

„Er ist ein prächtiger Mensch, der Junge. Jetzt wird er täglich kommen. Ich habe mein Herz erleichtert dürfen. Habe ihm einen kleinen Dienst erwiesen, darum ist mir so wohl.“

„Einen Dienst? Verzeihen Sie meine Neugierde, Herr Erlensborn.“

„Nun ja, ja. Ist nichts weiter. Nein, nein, reden wir nicht davon! Er wollte einem treuen Freunde aus großer Verlegenheit helfen, und ich durfte ihn bei dem edlen Wert ein wenig unterstützen.“

Zuchow begann den Zusammenhang zu ahnen, darum rief er einen Laut aus, der dem Kranken durch Mark und Bein gedrungen wäre, wenn es ihm in den Ohren nicht gefaßt und gebraust hätte wie von des Sturmes Toben und gelüht wie Glockengeläut.

„Ah — für den Oberförster, — diesen Hochstapler, hat er — gebettelt! Ist es nicht so?“ fragte der seiner Sinne kaum mächtige Schlossherr darauf, sich dicht zu dem Kranken hinunterbeugend.

„Wie nennen Sie den Oberförster? Hochstapler? — O, mein Lieber, da haben Sie also auch schon von der Angelegenheit gehört, und zwar von jemand, der Martin ebensowenig kennt, wie Sie ihn kennen. Der Mann ist kein Hochstapler. Ich kenne ihn länger als dreißig Jahre. Wäre ich nicht gar so schwach, dann wollte ich Ihnen alles erklären.“

„Herr Erlensborn — ich — weiß alles. Sie gaben also das Geld — die zwanzigtausend Mark — hin? O, o, wie konnten Sie!“

„Das lassen Sie meine Sorge sein! Ich habe mir damit eine schwere Schuld von der Seele gewälzt.“

Zuchow schlug sich, ohne daß der alte Herr es sah, mit beiden Fäusten an die Stirn und wußte jetzt, daß er Lotte nicht wieder bei sich sehen, daß Ulrich Erlensborn, sein verhasster Nebenbuhler, den Sieg davontragen würde, der ihm schon so sicher schien. Das machte ihn fast wahnsinnig, so daß er überhaupt keinen zusammenhängenden Satz mehr zu sprechen vermochte. Ohne Gruß wollte er davon rasen.

„Sie haben es wohl sehr eilig, Herr Nachbar?“ fragte Erlensborn. Sie stören mich wirklich nicht. Erzählen Sie mir doch

etwas. Ich glaube, morgen ist es gut mit mir. Sahen Sie Warschau nicht? Weiß gar nicht, wo der Kunde sich den ganzen Nachmittag herumtreibt.“

„Ich muß gehen!“ sagte der Fintenwerderer nur und suchte nach seinem Hut.

„So tun Sie mir den Gefallen und reichen Sie mir die Medizinflasche, meinen Schlummerpunsch, erst noch. Ich muß abends einen Löffel voll nehmen. Und sollten Sie Warschau sehen, dann sagen Sie ihm vielleicht, er brauchte mich nicht noch mal mit dem Abendbrot zu stören. Ich fühle, daß ich gut schlafen werde. Hätte das Morphinum vielleicht gar nicht nötig. Will's aber lieber nehmen, damit ich wirklich endlich einmal die ganze Nacht durchschlafe. Haben Sie also die Güte. Da, auf dem Tisch. — Oder nein! — Hier neben dem Bett auf dem Nachttisch steht ja die Flasche. — Wie kommt sie hierher?“

(Fortsetzung folgt.)

Deutsches Blut.

Von Hans Albrecht Westphal, Verfaß. (Nachdruck verb.)

Durch die eisige, kalte Septembernacht dringt an mein Ohr der Schlag der Turmuhren aus der nahen Stadt: zwei Stunden nach Mitternacht; mein Dienst beginnt. Fester hülle ich mich in meinen Mantel, hänge lose das Gewehr über die Schulter und trete hinaus aus der behaglich warmen dunstigen liegende Stube. Heller Mondschein flutet über die in weiter Ebene liegende Strecke. An der einen Seite der Bahn zieht sich ein kleines Wald-Dorfes an. Sonst herrscht Totenstille, die nur ab und zu durch das Geschrei eines Käuzchens, das Läuten der Meldeglocke oder das unheimliche Knarren der Schienen, hervorgerufen wird. Wärmewechsel bei Tag und Nacht, unterbrochen wird.

Der Aufmarsch des deutschen Heeres ist beendet; von Zeit zu Zeit nur passieren Militär-, Gefangenener- oder Verwundetenzüge die Strecke, die auf Anordnung der Regierung noch scharf bewacht wird.

Der Herbststurm braust über den Bahndamm hin, aus weiter Ferne den Knall eines Schusses mit sich tragend. In tiefes Nachdenken versunken, schreie ich die Gleise entlang. Unter meinen Stiefeln weicht knirschend der Kies; es geht sich schlecht.

Heute hab ich's erfahren, wie Hans Berner, mein Jugendfreund fiel. Noch weiß es niemand außer mir.

Zu Hause im traulichen Stübchen sitzt seine junge Gattin. Wieder und immer wieder liest sie seine wenigen Karten durch. Sie denkt an die Tage des Abschieds:

Deutschland im Kriegszustand, Deutschland mobil, Krieg. Ja so war's gegangen. Unheimlich schnell, man ersahte kaum die Schwere, die in diesen Verfügungen lag. Mit welcher Spannung hatten sie beide dem näher und näher rückenden Wellenbrande entgegengesehen. Noch kann man es nicht fassen, wie plötzlich alles gekommen war und immer noch hoffte man auf Beilegung des Kriegsausbruchs. Die Entscheidung war gefallen, der Wellenbrand da.

Einer der ersten, die sich stellten, war Hans Berner: wohl wurde es ihm schwer, von dem Liebsten, was er auf Erden hatte, von seiner jungen Gattin, zu scheiden. Zu den Waffen! Der Kaiser hatte es gerufen, das Vaterland war in Gefahr; Deutschland und Deutschland zu schützen, war seine heilige Pflicht.

Wie ein deutsches Soldatenweib hatte sich Annemarie in das Unabänderliche gefügt. Ja sie war stolz auf ihn, als der Abschied kam, als er sie in seiner schmutzen Felduniform zum letzten Male küßte, zum letztenmal. Nun war er weit fort. Wochen waren ins Land gegangen, Wochen banger Erwartung. Mancher Sieg war erfochten, manch braver Soldat hatte sein Leben lassen müssen.

„Bin bei Lüttich, Namur und Brüssel dabei gewesen und sitze nahe der französischen Grenze“, hatte er ihr geschrieben. „Mancher von meinen Kameraden ist gefallen, gefallen im Kampfe mit regulären Truppen, gefallen durch das Messer oder die Angel eines fanatischen, vertierten Menschen, der Hyäne des Schlachtfeldes, der Landstraßen, Dörfer und Städte. Verzage nicht, wenn auch mich eine Kugel treffen sollte.“ Das war auf seiner letzten Karte geschrieben. Er hatte es geahnt.

Während ich träumend dahinschritt, erichien vor meinem geistigen Auge ein Bild, ach, ein Bild, das nur zu bald Anglist über ein trautes Heim bringen sollte. Draußen im Felde:

Es war gerade so kalt und stürmisch wie hier. Langsam rollten schwer beladene Züge der französischen Grenze zu. Deutsche Soldaten, das Gewehr im Arm, saßen auf Lokomotive und Wagen, scharf in die Nacht hinaus spähend. Man war in Fieberland; nicht allein mit Soldaten, sondern mit viel schlummernden Feinden im Zivil hatten es unsere braven Krieger zu tun; da hieß es, vorsichtig sein.

eben fuhr der Zug an einem einsamen Wärtchhäuschen vor. Deutsche Posten stehen davor. Ich sehe Hans Werner: "Gute Nacht, Herr Kamerad", er schlägt den Kragen seines Mantels hoch, nimmt die Browning vom Tisch, noch einen letzten Abschied, und er trat vor die Bude, um die Posten zu revidieren. Festen Schrittes ging er die Gleise entlang. Was wohl die Lieben in der Heimat machten. Sie hatten keine Ahnung, wie furchtbar die Kriegsfurie wütet. Doch halt, dort ein Schatten, direkt auf die Bahn zu, schnell die Browning bereit. Lächelnd setzt er seinen Gang fort. Wenn Annemarie wüßte, wie nervös er geworden war, so nervös, daß er in dem Schatten einer am Himmel dahinjagenden Wolke einen Feind sah. Was wohl das liebe Kind jetzt machte. Vor seinen Augen stand die hübsche, von wildem Wein umrankte kleine Villa, sein Heim auf Erden, ob er sie jemals wiedersehen würde. "Sei gegrüßt du mein Lieb in der Heimat", murmelten seine Lippen. — Der

Regierbild.



Wo ist die dritte Schwester?

zug's weiter bis ins Vaterland, bis in das trauliche Stübchen eines sehnlich harrenden Frauenherzens. Endlich war er am äußersten Posten angelangt; es war alles in Ordnung. Nur ein Weilchen wollte er sich wärmen am Wachtfeuer, dann ging's wieder zurück. Gemüthlich standen und lagen die Soldaten des Wachtpostens an seiner Seite, sie rauchten ihre Pfeifen und sprachen zusammen in gedämpftem Tone. Hier und da im Angesicht eines ungewissen Todes, waren sie alle in Gedanken geworden; Standes unterschiede verwischten allmählich. Er hatte er sie alle lieb gewonnen, seine ehrlichen, mutigen, jugendlichen. Schade um jeden, der ins Gras beißen mußte. Und ähnliche Gedanken bewegten ihn. Er erhob sich vom Wachtfeuer, sagte den Leuten ein Gutenacht und war bald im Wald verschwunden. In wehmüthigen Gedanken verjunken ging er langsam nach seinem Ausgangspunkte zurück. Er merkte nicht, wie wenige Meter noch vor ihm, unten am Bahndamm, wo er auf dem Herwege den Schatten gesehen hatte, wie am Anfang des Wäldchens eine Gestalt sich vorsichtig die Büsche schob. Vergebens rufe ich: Hans Werner gib dir Acht! Er merkt es nicht, wie sich langsam ein Arm vorhebt, auf den er nicht das blutgierige Funkeln eines Augenpaares, das sich gerichtet ist. „Herrgott, Hans Werner!“ Da, er bleibt stehen und lauscht. Jetzt blitzt es auf dort unten, ein leichtes Knallen zeigt auf, ein Schuß kracht, und zu Tode getroffen bricht Hans Werner neben den Schienen zusammen. Ein höhnisches Lächeln glitt über die Züge des sich blitzschnell herbeieilenden Mannes auf den Bahndamm Hochwindenden. In ohnmächtiger Wut ballte ich meine Fäuste. Ich war mit offenem Auge daliegenden Offizier sitzend, dem ein roter Blutstrom über die Brust floß, holte er ein haariges Messer aus der Tasche, um sein Werk zu vollenden. Er steckte wie er das Messer an die Kehle seines Opfers sehen ließ ihn ein furchtbarer Faustschlag des noch einmal zum Leben erwachten. Mit einem lauten Schrei stürzt der Getroffene halb den Dammbahn hinunter in einen kleinen Wassergaben. Er war weniger Augenblicke hatte sich das abgespielt. Die Blatte, wo der Schuß gehört worden. Diese Stille lag über dem Bahndamm, wo unschuldig deutsches Blut vergossen war. Noch einmal juckte Hans Werner zusammen, noch einmal gellte der Schrei des im Todeskampfe sich Windenden durch die unheimliche Nacht: „Anne-Annemarie!“ Dann war alles vorbei. Ein deutsches Soldatenherz war gebrochen, ein deutsches Familienherz durch die Kugel eines fanatischen Menschen. Er lag auf der Lokomotive saßen Posten. Plötzlich ein schriller Schrei, ein Knirschen der Räder und der Zug hielt, wenige

Schritte vor dem neben den Schienen Liegenden. Bewegung kam in die dunkle Masse, Kommandoworte tönten auf allen Seiten, kurz, überall wurde es lebendig.

Der grelle Schein einer Laterne beleuchtete das bleiche erstarrte Antlitz Hans Werners. Ich hätte aufschreien mögen vor Wehgefühl. Eine schmale Rinne dunklen Blutes rieselte über den selbgrauen Rock und siderte in den Kies.

Manche schwielige Faust ballte sich in ohnmächtiger Wut: Ein neues Opfer seigen Überfalls. Unten im Bache lag der Mörder, ein stämmiger Bauer, er war elendig extrunken. Langsam setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Noch einmal wandte sich manch härtiges Gesicht zu der Stelle, wo Hans Werner gefallen war, gefallen im Kampfe für sein geliebtes Vaterland; eine breite Blutlache bezeichnete die Stelle so lange, bis ein frischer Regen das Blut von den Steinen wischte.

So war's gewesen, ich wußte es allein. Wenige Tage später: Unermüthlich arbeitete der Telegraph. Was brachte er nicht für Neuigkeiten, Siegesnachrichten auf Siegesnachrichten, Trauerbotschaften.

Im trauten Heim saß Annemarie mit einer Näharbeit beschäftigt am Fenster. Draußen war's stürmisch und kalt. Schon lange hatte Hans Werner nicht geschrieben, was nur mit ihm war. Schweren Schrittes stieg jemand die Treppe hinauf; es läutete. Mit lautem Schrei stürzte das Mädchen zur Türe hinein, eine Depesche in der Hand: Hans tot, Schuß durch die Brust! Allmächtiger Gott! Eine wohlthuende Ohnmacht breitete ihre Flügel über ein armes Menschenherz, dem man das Liebste entrisen hatte.

Am gleichen Tage war Annemarie abgereist; ich habe sie nicht wieder gesehen. Sie blieb verschollen, möglich, daß sie hinausgeeilt ist, Schmerzen zu lindern und Wunden zu heilen. Ihre Herzwunde verblutete allmählich.

Zietenknaster.

Der alte Zieten hat einmal ein reizendes Stückchen ausgeführt, das zwar mit seiner sonstigen Beschäftigung als draußgängerischer Reitergeneral nichts zu tun hat, das aber einen Einblick in seine Herzengüte gewährt, nicht bekannt ist und doch besonderes Interesse verdient.

Nach dem Siebenjährigen Kriege lebte der alte Herr, wenn er nicht auf seinem Gute Wustrau war, in Berlin als Chef seines roten Husarenregiments. Er machte täglich seinen Spaziergang und rauchte sein historisches kurzes Pfeifchen; war das Pfeifchen leergeraucht, so füllte er es wieder aus dem am Knopfe hängenden Tabaksbeutel. Diesen Tabaksbeutel hatte Zieten nun eines Tages zu seinem Leidwesen zu Hause vergessen. Verstimmt ging er des Weges weiter und kam durch die Mauerstraße, wo er in einem kleinen Schaufenster unter anderen Waren auch ein kleines Päckchen mit Tabak ausgestellt sah. Kurz entschlossen trat er ein und forderte ein Päckchen von diesem Tabak. Er fand, nachdem er davon rauchte, das Kraut gar nicht so schlecht, und da ihm die schlichten Leute des Lädchens gefielen, ließ er sich mit ihnen in ein Gespräch ein. Von da an besuchte er den Laden öfters und wurde vertrauter mit den Leuten, die ihm endlich auch ihre Sorgen mittheilten; die Nachwirkungen der bösen Kriegszeit lasteten schwer auf ihnen, und sie standen vor dem geschäftlichen Ruin. Dem alten Zieten ging die Sache im Kopfe herum, er wollte den Leuten gern helfen, wußte aber vorerst nicht wie.

Eines Tages kam er sichtlich hoch erfreut in den Laden und sagte: „Kinder, ich helfe euch! Paßt mal auf!“ Dabei zog er ein Papier aus der Tasche. „Hiervon laßt ihr ein paar tausend Stück drucken und klebt auf jedes Tabakpäckchen einen Zettel. Hier oben hin komme ich, wie ich aus dem Busch reite, und unter mein Bild kommt das Verschen:

Ich kann was Gutes bieten,
Diesen Tabak raucht der alte Zieten!

Ihr sollt sehen, das zieht!“ Und es zog. Alle Welt kaufte von dem „Zietenknaster“ bei Braun, so hieß der Kaufmann, der sein Geschäft bald zu einer Fabrik erweitern mußte, die noch lange Jahre florierte. T.

Es ist wohl Herbst und Winter —

Es ist wohl Herbst und Winter,
Doch weht so lauer Wind,
Man meint, es wäre Frühling,
So sind die Lüfte lind.
Sieh da, der Birnbaum blühet,
Der Birnbaum hat gedacht
Es sei schon Zeit zu blühen
In bester Frühlingspracht.

Ja, guter Freund, so täuschte
Sich hier auch meine Brust,
Und wollt' im Winter blühen
Mit inn'rer Frühlingslust.
Da fielen Flocken nieder
Und schneiten alles ein,
Die Blüten und die Lieder —
Drum laß dein Blühen sein.

